

Silke van Dyk

Vom Leben in der Zeit

Theoretische Perspektiven auf die Analyse von Lebensalter und die gesellschaftliche Norm der Alterslosigkeit

Zusammenfassung: Der Beitrag zielt darauf, die Doppelstruktur von Alter(n) als soziale Strukturkategorie und Prozess theoretisch zu erhellen, um im Lichte dessen die gegenwärtig zu beobachtende, gesellschaftliche Neuverhandlung des höheren Lebensalters zu reflektieren. Mittels einer »doppelten« Bewegung wird erörtert, dass und inwiefern ein Theorieimport verschiedener poststrukturalistisch-praxistheoretischer Konzepte die Erforschung von Fragen des Lebensalters befruchten kann, wenn in umgekehrter Bewegung die konstitutive Temporalität der menschlichen Existenz Eingang in die sozialwissenschaftliche Theoriebildung findet. Eine derart theoretisch-konzeptionell inspirierte Analyse führt nicht zuletzt vor Augen, dass die gut belegte Persistenz negativer Altersstereotype nicht auf einen Mangel an Aufklärung über die Potenziale des Alters zurückgeht, sondern dass sie sehr viel grundsätzlich durch die Bestimmung des Alters als »Anderes« eines vermeintlich alterslosen Erwachsenenlebens erzeugt wird.

Schlagwörter: Lebensalter, Lebenslauf, Demografischer Wandel, Endlichkeit, Norm der Alterslosigkeit, Poststrukturalismus, Praxistheorie

Living through time

Theoretical perspectives on age and ageing and the social norm of agelessness

Abstract: In order to discuss the ongoing renegotiation of old age, the article analyses the double structure of age(ing) as both a binary marker of difference and a lifelong process. The aim of the article is twofold: to discuss the theoretical surplus of importing poststructuralist and practice theories into Aging Studies on the one hand and to discuss the surplus of exporting perspectives on temporality and finiteness into these social theories on the other hand. Such an analytical perspective helps to understand the well-documented persistence of negative age stereotypes, which do not originate in a lack of educational advertising but rather goes back to the deeply rooted norm of agelessness.

Keywords: Age, Life Course, Demographic Change, Temporality, Finiteness, Agelessness, Poststructuralism, Practice Theories

In den letzten beiden Jahrzehnten ist die mit dem Ruhestand institutionalisierte Lebensphase Alter in Deutschland wie in den meisten Ländern des globalen Nordens zum Gegenstand ungeahnten gesellschaftspolitischen Interesses geworden. Hintergrund dieser Entdeckung des Alters ist die doppelte Entwicklung der *Alterung der Gesellschaft* bei gleichzeitiger *Verjüngung der Alten*, die im Durchschnitt gesünder, mobiler und gebildeter sind als Gleichaltrige vorheriger Generationen. Während der demographische Wandel in Politik, Medien und Wissenschaft seit Jahren zu einem Krisenszenario verdichtet wird, werden die »verjüngten« Ruheständler/innen in neuer Weise und entschiedener Ab-

grenzung von Bildern des hilfsbedürftigen Alters als leistungsfähige Subjekte adressiert – nicht zuletzt, um sie zur Bearbeitung der Folgen eben jenes demographischen Wandels heranzuziehen. Wir leben in einer Zeit des institutionalisierten Alterslobs, der politischen Kampagnen und Maßnahmen, die »Alter schafft Neues« (www.bmfsfj.de) verheißen und die produktiven Potenziale des höheren Lebensalters bewerben (BMFSFJ 2010; Council of the European Union 2010). Im Zuge dieser Entwicklung wird nicht nur ein vormaliges Nischenthema zum politischen Dauerbrenner, sondern es wird grundsätzlich neu verhandelt, was Altsein und Älterwerden in der alternden Gegenwartsgesellschaft bedeuten (sollen).

Die soziologische Analyse dieser Neuverhandlung steht ob des komplexen Doppelcharakters von Altsein und Älterwerden als Differenzmarker (»alt/jung«) und lebenslangem Prozess vor einer besonderen – nicht zuletzt theoretisch-konzeptionellen – Herausforderung, existiert das höhere Lebensalter doch in doppelter Relationierung: in synchroner Relation zu den nicht alterskodierten mittleren Lebensjahren sowie in diachroner Relation zur Vergangenheit eines Jeden. Es ist genau diese Doppelstruktur, die Alter(n) – verglichen mit anderen gesellschaftlichen Differenzierungsmarkern – zu einer »different difference« (Gullette 2004: 111) macht und der die Aufmerksamkeit im Folgenden gilt. Der weithin angenommenen sozialen Konstruktion von Alter(n) zum Trotz und entgegen elaborierter Diskussionen zur Heterogenität des Konstruktionsparadigmas in anderen Bereichen (z.B. Reckwitz 1999; Reicherts 2012), ist die theoretische Vernachlässigung der Konstruktionsperspektive in der mit dem Lebensalter befassten Forschung augenfällig.

Die theoretische Ausgangslage in diesem Feld ist dabei in doppelter Hinsicht besonders, auch wenn ich die Defizite um der Akzentuierung der Grundproblematik willen zu spitze: Obwohl die Thematik des Alter(n)s auch sozialwissenschaftlich zunehmend größere – vor allem empirische – Aufmerksamkeit erhält, tritt sie uns doch weiterhin eher »am Rande der allgemeinen Soziologie« (Kohli 1992: 232) entgegen; zu konstatieren ist vor allem eine weitgehende Alter(n)sabstinenz soziologischer Theoriebildung,¹ die Fragen der Subjektivierung und Vergesellschaftung, der Handlungsmacht und Alltagspraxis in der Regel für alterslose, erwachsene Subjekte erörtert. Auch im Feld der sich etablierenden Intersektionalitätsforschung, die den Fokus auf die Verschränkung gesellschaftlicher Ungleichheitsdimensionen richtet, bleibt die Kategorie Alter bislang entweder ausgespart (kritisch z.B. Maierhofer 2007: 111f.) oder sie wird unter die Dimension Körper subsumiert (Winker/Degele 2009). Die auf das höhere Lebensalter konzentrierte sozialwissenschaftliche Alter(n)sforschung wiederum ist ein Refugium der quantitativ-empirischen Forschung,² die Klage über ihr Theoriedefizit – »rich in data but poor in theory« (Birren/Bengtson 1988) – an den kritischen Rändern des Feldes bis heute Legion (Estes

1 Dies gilt selbstverständlich nicht für die eher empirisch orientierte Lebenslauf- und Biographieforschung.

2 So wird beispielsweise im *Deutschen Zentrum für Altersfragen* (DZA) in Berlin, dem öffentlich geförderten Forschungsinstitut zu Lebenslagen, Lebenssituationen und Lebensstilen älter werdender Menschen fast ausschließlich quantitative empirische Forschung betrieben – ganz im Gegensatz zu seinem Pendant, dem *Deutschen Jugendinstitut* (DJI).

et al. 2003). Zugespitzt lässt sich sagen: Einem zunehmend problematisierten Theoriedefizit in der Altersforschung korrespondiert ein weniger zur Debatte stehendes (Lebens-) Altersdefizit in der soziologischen Theorie- und Konzeptbildung.

Mittels einer doppelten Bewegung werde ich erörtern, inwiefern ein Theorieimport poststrukturalistisch-praxistheoretischer Konzepte die Erforschung von Fragen des Lebensalters theoretisch befruchten kann, wenn in umgekehrter Bewegung – im Sinne eines Alter(n)s-Mainstreamings – die konstitutive Temporalität der menschlichen Existenz Eingang in die derart inspirierten theoretischen Überlegungen findet. Es geht in diesem Sinne explizit nicht darum, dem Gegenstand Alter(n) einfach ein für dieses Feld neues theoretisches Paradigma ›überzustülpen‹, sondern darum, die Konzepte am Gegenstand weiterzuentwickeln.

Ein derart theoretisch geschärfter Blick offenbart, dass sich die wissenschaftliche Analyse der gegenwärtigen Neuverhandlung des Alters in einer Gleichheit-Differenz-Polarität verfängt – das Alter als Gleiches (in Bezug auf die mittleren Lebensjahre) versus das Alter als Partikulares/Anderes –, die der Komplexität des Alter(n)s als Prozess und Differenzmarker nicht gerecht wird. Ich werde zeigen, dass dieses Defizit nicht nur in sozialtheoretischer Hinsicht bedeutsam ist, sondern dass seine Erkundung zum Verständnis einer auffälligen Diskrepanz beitragen kann: der Diskrepanz zwischen zunehmend institutionalisiertem Alterslob und neuer Anerkennungsrhetorik bei gleichzeitig ungebrochener Persistenz negativer Altersstereotype und diskriminierender Praktiken, die empirisch vielfach belegt sind (z.B. Rothermund 2009; Gilleard/Higgs 2000: 70ff.).

1 Die Neuverhandlung des Alters und ihre wissenschaftliche Analyse

Was die Genese einer strukturell einheitlichen Lebensphase Alter angeht, besteht weitgehende Einigkeit darüber, dass ›das Alter‹ ein Produkt der Industrialisierung ist und dass der Übergang ins Alter wesentlich durch die Ausgliederung aus der Erwerbsphase bestimmt wurde. Wegweisend war diesbezüglich die soziologische Analyse der »Institutionalisierung des Lebenslaufs« (Kohli 1985: 15) als neuer Vergesellschaftungsform, die auf der sozialpolitischen Hervorbringung und Absicherung der Dreiteilung des Lebenslaufs in Kindheit/Jugend, Erwachsenenalter und Alter beruhte. Erst die Sozialpolitik sollte also aus ›den Alten‹ im 20. Jahrhundert »einen eigenen ›Stand‹ machen« (Göckenjan 2000: 305) und erst seit der Rentenreform 1957 war das erwerbsfreie Alter in Deutschland kein garantiertes Armutsrisiko mehr: Die älteren Menschen wurden nun in den ›wohlverdienten Ruhestand‹ entlassen und von gesellschaftlichen Erwartungen weitgehend entbunden. Davon kann, wie bereits angedeutet, aktuell keine Rede mehr sein: Die so genannten »Jungen Alten« (van Dyk/Lessenich 2009a) werden vor dem Hintergrund demographischen wie wohlfahrtsstaatlichen Wandels hin zum aktivierenden Sozialstaat (Lessenich 2008) in ganz neuer Weise adressiert. Im Kern versteht sich der aktivierende Staat als einer, der die Logik seiner sozialpolitischen Interventionen umzustellen versucht: weg von dem fürsorglichen Schutz seiner Bürger/innen vor den Risiken der Markt-

existenz, hin zu deren Empowerment zur eigenständigen Nutzung ihrer Chancen in der Marktgesellschaft (Kocyba 2004). Was in der sozialpolitischen Aktivierungsphilosophie zunächst vor allem auf erwerbsfähige Arbeitslose gemünzt war, gilt heute zunehmend für die gesamte Sozialstaatsklientel über den ganzen Lebenslauf hinweg – und damit auch für das im Ruhestand institutionalisierte Alter:

»Insgesamt sind die heute älteren Menschen im Vergleich zu früheren Generationen gesünder, sie verfügen über einen höheren Bildungsstand und über bessere finanzielle Ressourcen. Nach Auffassung der Kommission leitet sich daraus die Verpflichtung ab, vorhandene Ressourcen verantwortungsvoll einzusetzen.« (Informationsflyer zum 6. Altenbericht der Bundesregierung, ca. 2008)

Vergleichbare programmatisch-politische Entwicklungen hin zu einem aktiven und produktiven Alter(n) finden sich in vielen westlichen Industrienationen sowie in Expertisen und politischen Leitlinien internationaler Organisationen (vgl. im Überblick: Moulaert/Biggs 2012; Lassen/Moreira 2014). Dabei geht es nicht nur um konkrete Aktivitäten *im Alter* – vom ehrenamtlichen Engagement über Pflegetätigkeit bis hin zur fortgesetzten Erwerbsarbeit –, sondern um den *Prozess des Alterns* selbst: Mit dem Versprechen medizinisch-technischer Innovationen sowie dem Postulat eigenverantwortlicher Gesundheitsprävention gilt das Alter(n) immer weniger als Schicksal (van Dyk/Graefe 2010). Die Aufwertung des von der Hochaltrigkeit unterschiedenen Dritten Lebensalters ist verbunden mit der Annahme, dass Altern als gestaltbarer Prozess ›das Alter‹ als kontingentes Produkt hervorbringt.

In der wissenschaftlichen Kontroverse um die aktivgesellschaftliche Neuverhandlung des Alters sind – paradigmatisch verdichtet – zwei Stränge zu unterscheiden, die an die Gleichheit-Differenz-Debatte der frühen Frauenforschung erinnern: eine *Happy Gerontology*³, die auf die Anerkennung Älterer als leistungsfähige Gleiche zielt, sowie eine (im deutschsprachigen Raum kaum verankerte) *Critical Gerontology*, die eine positive Andersartigkeit des Alters geltend macht und dieses gegen Aktivitäts- und Leistungsansprüche verteidigt. Der von mir als *Happy Gerontology* zugespitzte Strang zielt seit seiner Etablierung in den späten 1960er und 1970er Jahren darauf, passivierende Defizitperspektiven auf das Alter durch forschende Aufklärung zu überwinden. Ältere Menschen seien, so der Tenor der international einflussreichen Aktivitätsthese, »the same as middle-aged people« (Havighurst et al. 1968: 161), anerkennenswert als leistungsfähige Gleiche, die erst durch ihre Ausgliederung aus der Mitte der Gesellschaft zu anderen gemacht würden. Kennzeichnend für diese Perspektive ist die »Übergeneralisierung eines dogmatischen Optimismus« (Rosenmayr 1995: 145) und eine starke Akzentuierung individueller Handlungsmöglichkeiten. Es ist diese aktivitäts-affirmative gerontologische Tradition, die viele Analysen zur aktuellen politischen Altersaktivierung prägt: Die sozio-ökonomi-

3 Die Bezeichnung ist angelehnt an eine Bemerkung Norberto Bobbios, der in seinem Essay »Vom Alter – De Senectute« moniert: »Zur Verschleierung der Übel des Greisenalters trägt, wenngleich ungewollt und mit den besten Absichten, die ›fröhliche Wissenschaft‹ der Geriatrie in beträchtlichem Ausmaß bei« (Bobbio 2006: 60).

schen und politischen Kontextbedingungen dieses Paradigmenwechsels tendenziell ausblendend, analysiert die *Happy Gerontology* die Entdeckung des ›verjüngten‹ Alters als Chance – der Aufwertung und Anerkennung älterer Menschen als (leistungsfähige) Gleiche, wobei der instrumentelle Charakter des neuen Lobes zumeist ausgeblendet bleibt (vgl. kritisch: van Dyk/Lessenich 2009b). Gerahmt wird die Konstellation unter weitgehender Ausblendung möglicher Widersprüche als *win-win*-Situation: »The beauty of this strategy is that it is good for everyone: from citizens of all ages as ageing individuals, in terms of maximizing their potential and quality of life, through to society as a whole, by getting the best from human capital.« (Walker 2002: 137) Damit erweist sich der gerontologisch-alterswissenschaftliche Mainstream, wenn auch mit anders akzentuierter Motivation, als anschlussfähig an die neoliberale Aktivierung des höheren Lebensalters.⁴ Offen, wenn auch in jüngster Zeit verstärkt problematisiert (z.B. Kruse 2013), bleiben dabei die Rolle derjenigen, die als Höchstaltrige und Pflegebedürftige diesen Leistungskriterien nicht (mehr) entsprechen.

In deutlicher Abgrenzung vom gerontologischen Mainstream zielt die angelsächsische *Critical Gerontology* auf das Gegenteil dieser affirmativ-optimistischen Aktivierungsperspektive:⁵ Hier findet sich eine Kritik der Altersaktivierung im flexiblen Kapitalismus (z.B. Holstein/Minkler 2003), die mit einer Kritik des »age-imperialism« (Biggs 2004) einhergeht, d.h. einer Kritik der Orientierung des Alters an den aktivitätsorientierten Normen der mittleren Lebensjahre.⁶ Die Analyse des Alter(n)s in seinen kapitalistischen Kontextbedingungen wurzelt in der Tradition der *Political Economy of Ageing*, die seit Ende der 1970er Jahre den Status des ›Altseins‹ als soziale Konstruktion unter (wechselnden) kapitalistischen Vorzeichen analysiert hat. Mit der kritischen Analyse der wohlfahrtsstaatlichen Entwicklung der jüngeren Vergangenheit ist nun seit einigen Jahren eine normative Differenzposition erstarkt, die – in unmittelbarem Gegensatz zur *Happy Gerontology* – die positive Andersartigkeit des Alters als Lebensphase geltend macht, um es vor den Ansprüchen der neoliberalen Aktivgesellschaft zu schützen. Indem die Orientierung an Normen des mittleren Lebensalters als *age denial* problematisiert wird (z. B. Andrews 1999), wird eine in der Konsequenz essenzialisierende, binäre Unterscheidung von Alter und Nicht-Alter vorgenommen: »Celebrating or denying Age?« (Lövgren 2013: 37) ist die Leitfrage, die nur zwei klar konturierte Möglichkeiten lässt. Infolge des-

- 4 Auch die im angelsächsischen Raum seit den 1990er Jahren an Prominenz gewinnende postmoderne Altersforschung mit ihrer individualistischen Perspektive auf konsumvermittelte Lebensstilentscheidungen passt sich, bei allen Differenzen, durchaus in diese Tendenz ein (vgl. kritisch z.B. Powell 2006: 108). Dem Optimismus der *Happy Gerontology* ähnlich, bleiben die Endlichkeit der menschlichen Existenz und altersbedingte Einschränkungen auch in diesem Theoriekontext ausgeblendet.
- 5 In der vielstimmigen *Critical Gerontology* fließen Strömungen der *Political Economy of Ageing* und der Kritischen Theorie mit geschlechtertheoretischen, kultursoziologischen und Foucault'schen Perspektiven zusammen (Gilleard/Higgs 2000: 18f.; Estes et al. 2003). Dass sich ein derart heterogenes Feld unter einem ›Label‹ zusammenfindet, zeugt davon, wie überschaubar das Feld kritischer Analysen im Schatten des empirisch-quantitativ orientierten Mainstreams bleibt.
- 6 »By age imperialism here is meant the imposition of the goals, aims, priorities and agendas of one age group onto and into the lives of other age groups.« (Biggs 2004: 103)

sen haben sowohl die physischen Komponenten des Alter(n)s als auch die Frage einer distinkten *Altersidentität* in neuer Weise Beachtung gefunden. Unter Stichworten wie »mature imagination« (Biggs 1999) oder »gerotranscendence« (Tornstam 1997) wird eine Neubestimmung des Alters als Lebensphase mit eigenem Wert und Inhalt angestrebt. »The old are not just like the middle aged, only older. They are different« (Calasanti 2003: 215). In der deutschsprachigen Diskussion findet sich eine zwar anders entwickelte, gleichwohl ähnlich starke Differenzposition vor allem in philosophischen und ethisch orientierten Arbeiten, die auf die Einzigartigkeit des Alters als Lebensphase eigenen Rechts bzw. eigener Bestimmung verweisen und aus dieser Perspektive eine Anpassung an Aktivitätsnormen der mittleren Lebensjahre sowie insbesondere Praktiken des *Anti-Ageing* als Altersflucht problematisieren (z.B. Rügger 2011).

Während das für die Moderne kennzeichnende Spannungsverhältnis von Gleichheit (›Angleichung an das Allgemeine‹) und Differenz (›Würdigung des Partikularen‹) bezüglich der Differenzmarker Geschlecht und Ethnizität seit den 1970er Jahren umfassend diskutiert, problematisiert und in sozialen Bewegungen politisiert worden ist (z.B. Benhabib et al. 1993), ist für den Differenzmarker Alter Vergleichbares kaum zu beobachten (vgl. als Ausnahme: Gullette 2004). Die sozialwissenschaftliche Altersforschung verfängt sich stattdessen in der theoretisch unausgeleuchteten Sackgasse einer Polarität von naturalisierend-homogenisierender Differenzsetzung einerseits und der Angleichung an hegemoniale Normen der mittleren Lebensjahre andererseits. Beide Perspektiven schenken dabei in ihrer gegensätzlich akzentuierten positiven Affirmation und Aufwertung des höheren Lebensalters – als Gleiches oder als Anderes – der Konstruktion von Alter(n) im Lebenslauf (zu) wenig theoretische Aufmerksamkeit.

2 Das Problem: Der Maßstab der mittleren Lebensjahre und ein ›halbierter‹ Konstruktivismus

Dass Alter keine biologische Tatsache, sondern auch eine »soziale Hervorbringung« (Rosenmayr 1978: 22) historisch wandelfähigen Charakters ist, wird bei aller Heterogenität im sozialwissenschaftlichen Feld nicht ernsthaft in Zweifel gezogen (Schroeter/Künemund 2010). Anders sieht es jedoch aus, wenn die ausgeprägt interdisziplinär strukturierte und naturwissenschaftlich dominierte Alter(n)sforschung in ihrer Breite in den Blick genommen wird, kommt hier doch bereits die bloße Hervorhebung einer sozialen und kulturellen Dimension des Alter(n)s mitunter einer kleinen Revolution gleich: So unspektakulär sich die Devise »aged by culture« (Gullette 2004) im soziologischen Kontext ausnimmt, so provozierend kann sie angesichts der tief verankerten »hegemony of biomedicine« (Estes et al. 2003: 81) in diesem Forschungsfeld wirken. Die Verortung innerhalb dieses interdisziplinären Settings hat im Zusammenspiel mit dem Empirismus der sozialwissenschaftlichen Altersforschung zur Folge, dass die Konstruktionsperspektive ihre Kraft aus der grundsätzlichen Abgrenzung ›nach außen‹ – also gegenüber naturwissenschaftlichen und medizinischen Analysen – schöpft, während sie ›nach innen‹ theoretisch ausgesprochen abstinent bleibt und einschlägige soziologische Paradigmen

weitgehend ignoriert. Während in der Geschlechterforschung seit vier Jahrzehnten auf hohem Niveau kontrovers über die Reichweite und den Modus der Konstruktion, über das Zusammenwirken von sozialer Konstruktion und Materie/Körper sowie grundsätzlich über die Vermittlung von *sex* und *gender* diskutiert wird, kommt die Altersforschung allzu häufig mit dem bloßen Hinweis aus, dass soziale und biologische Prozesse ineinandergreifen (z.B. Featherstone/Hepworth 1993: 308). Die Heterogenität (sozial-)konstruktivistischer Perspektiven – von wissenssoziologischen Ansätzen über die zahlreichen Spielarten des *Cultural Turn* (Reckwitz 1999) bis hin zum Post-Konstruktivismus (Barad 2012) – bleibt in diesem oberflächlichen Konstruktionsverständnis ausgeblendet.

2.1. Der unmarkierte Maßstab der mittleren Lebensjahre

Es ist auch diesem theoretischen Desiderat geschuldet, dass die Altersforschung im Verein mit politischen Akteuren auf die aufklärerische Positivattribution des ›des Alters‹ setzt, statt die vielgestaltigen Konstruktionsmechanismen der Unterscheidungs- und Ungleichheitsdimension Lebensalter in den Blick zu nehmen. Die einschlägige Forschung tendiert zu einem Imperativ positiven Denkens, der den Fehlschluss begründet, »to equate an anti-ageist stance with thinking positive« (Bytheway 1995: 128). Resultat der im Zuge dessen perpetuierten theoretischen Abstinenz bei gleichzeitiger Rahmung des höheren Lebensalters als soziale Hervorbringung ist ein halbiertes Konstruktivismus: Zur Debatte steht nicht die soziale Hervorbringung von Lebensalter im Allgemeinen, sondern lediglich die Konstruktion des Kindheits- und Jugendalters einerseits sowie die des höheren Alters andererseits, das als ›Alter‹ ausgewiesen wird. Die mittleren Lebensjahre hingegen bleiben dem Konstruktionsanliegen entzogen: »Adult is left to stand as an untheorised status« (Hockey/James 2003: 81). Diese Nicht-Markierung der mittleren Lebensjahre als ›altersloses‹ Erwachsenenendesein gründiert nicht nur die Altersforschung, sondern die sozialwissenschaftliche Forschung in ihrer Breite, von politischen und alltäglichen Zuschreibungen und Praktiken ganz abgesehen. Dem lange Zeit unmarkierten Status von Heterosexualität vergleichbar, durch den Homosexualität als ausweisbares, abweichendes ›Anderes‹ konstituiert wurde (Wittig 1992), sind die mittleren Lebensjahre ohne Namen, »the norm, unseen. Unnamable« (Gullette 2004: 96) – eine Norm, die die Abwertung des abweichenden höheren Alters begründet und nährt. Die starke normative Kraft dieser nicht explizierten Bezugsgröße spricht auch gegen die – nur auf den ersten Blick naheliegende – Annahme, die Nicht-Thematisierung der Altersspezifika der mittleren Lebensjahre sei einfach Ausdruck des Umstands, dass diese ›unproblematischer‹ oder weniger markant seien als die altersmarkierten Ränder des Lebens.

Die Namenslosigkeit der mittleren Lebensjahre geht dabei so weit, dass die Differenzmarkierung des höheren Lebensalters im alltäglichen, medialen und politischen Gebrauch mit der Binarität alt/jung operiert, obwohl sie substantiell in der Regel die Differenz alt/nicht-alt im Kontext des Erwachsenenlebens meint: »Die Jungen sind kreativ und innovativ, die Alten haben die Erfahrung«, »Die Alten liegen den (arbeitenden) Jungen auf der Tasche«, »Gesunde Mischung zwischen Jung und Alt im Betrieb« – Beispiele

für eine derart akzentuierte Binarität sind unendlich.⁷ Obwohl der Signifikant ›Alter‹ in hohem Maße deutungsoffen ist und praktisch jedes denkbare Lebensalter im Feld von 50- bis 100+ Jahren bezeichnet, obwohl Altern als Prozess evident und die Dreigliedrigkeit des Lebenslauf in Gestalt von Kindheit/Jugend, mittleren Lebensjahren und ›Alter‹ gesellschaftlich hoch institutionalisiert ist (Kohli 1985), funktioniert der Code ›alt‹ im alltäglichen Gebrauch somit weitgehend binär als alt/jung-Polarität, misst das Alter dabei aber am Maßstab gebenden ›Nicht-Alter‹ (und nicht an Kindheit und Jugend).⁸ Eine Forschung, die diese Tendenz verstärkt und sich ausschließlich dem ›Alters-Pol‹ widmet, ohne seiner Relation zum Unmarkierten Rechnung zu tragen, »is at risk of further making only old age into age« (Sandberg 2008: 118f.).⁹

2.2. Die Untergliederung der Lebensphase Alter und der Prozess des Alterns

Während diese Form des halbierten Konstruktivismus auch in Bezug auf andere Ungleichheitsdimensionen – wie Geschlecht, Sexualität oder Ethnizität – zu beobachten war und ist,¹⁰ erweist sich der Marker Lebensalter in zweifacher Hinsicht als besonders: Einerseits ist mit der Unterscheidung von Drittem und Viertem Lebensalter eine an Bedeutung gewinnende Binnendifferenzierung gegeben, während andererseits der Doppelcharakter von Alter(n) als Strukturkategorie *und* Prozess dem Gegenstand seine besondere Komplexität verleiht. Die Unterscheidung eines zur selbstständigen Lebensführung fähigen Dritten Alters von einem signifikant eingeschränkten Vierten Alters, hat sich in den vergangenen drei Jahrzehnten in der Forschung zunehmend durchgesetzt (z.B. Laslett 1995), womit die biologisch-physische Komponente des Alter(n)s verstärkt in den Vordergrund tritt. Doch obwohl sich im Hinblick auf ein körperlich und/oder geistig stark eingeschränktes Leben am Lebensende Fragen nach den Grenzen der sozialen Konstruktion (von Alter) aufdrängen, gibt es nur wenige Analysen, die sich diesem Spannungsfeld von körperlicher Materialität und Existenzialität aus (post-)konstruktivistischer Pers-

7 Auch in der Konzeption standardisierter Umfragen wird die Binarität als bedeutungsvoll vorausgesetzt. So fragte Emnid vor einigen Jahren ohne weitere Erläuterung: »Glauben Sie, dass sich das Verhältnis zwischen Jung und Alt in den vergangenen zehn Jahren verbessert hat, verschlechtert hat oder gleichgeblieben ist?« (Spiegel special Nr. 2/1999: 18).

8 Wenn ich im Folgenden aufgrund der terminologischen Sperrigkeit des ›Nicht-Alters‹ auf alt/jung-Binaritäten rekurriere, möchte ich sie im hier erläuterten Sinne als Kontrastierung von ›nicht-altem‹ und ›altem‹ Erwachsenenleben verstanden wissen.

9 Analysen aus dem Kontext der *Critical Gerontology* problematisieren zwar die Anpassung an Normen der mittleren Lebensjahre als *age-imperialism*, da sie jedoch die Konstruktion der mittleren Lebensjahre sowie die komplexe Relation von Alter/Nicht-Alter nicht in den Blick nehmen, läuft ihre Position umgekehrt auf die Bekräftigung der zugewiesenen Differenz als positiv attribuiertes Anderes hinaus.

10 Allerdings haben sich mit Blick auf die unmarkierten Maßstäbe des Weiß- und Männlichseins in der jüngeren Vergangenheit neue Forschungsansätze herausgebildet – so insbesondere die *Critical Whiteness-Studies* und die kritische Männerforschung.

pektive nähern (z.B. Hazan 2011) – zu groß ist gerade diesbezüglich im gerontologischen Feld der Einfluss biomedizinischer Analysen.¹¹

Neben dieser Binnendifferenzierung ist es vor allem der spezifische Doppelcharakter des Alter(n)s als Strukturkategorie *und* Prozess, der Alter zu einer »different difference« (Gullette 2004: 111) macht. Die Prozessperspektive wird in der Altersforschung in ganz unterschiedlicher Weise thematisch: Im Kontext der *Happy Gerontology* steht die Annahme einer grundsätzlichen Plastizität, d.h. Gestaltbarkeit des Alternsprozesses und die konkrete *individuelle* Bewältigung dieser Aufgabe im Sinne eines kompetenten Alterns im Zentrum. Gleichzeitig haben sich in makrosoziologischer Hinsicht Analysen zur Institutionalisierung des Lebenslaufs (Kohli 1985) als einflussreich erwiesen, die aufzeigen, dass und wie der Alternsprozess eingelassen ist in die wohlfahrtsstaatlich verfasste Dreiteilung des Lebens in distinkte Altersphasen. Weitgehend unberührt bleibt in beiden Strängen jedoch die dem Alternsprozess zugrunde liegende Chronologie. Zwar wird im Kontext der *Happy Gerontology* gegenwärtig eine partielle De-Naturalisierung des konkreten chronologischen Alters sowie in Lebenslaufanalysen eine sukzessive De-Institutionalisierung der klar geschiedenen Lebensphase Kindheit/Jugend, Erwachsenenalter, Alter propagiert. Immer häufiger ist zu hören, dass es der individuellen Lebensführung obliege, das chronologische Alter durch optimale körperliche *performance* quasi biologisch zu unterbieten (z.B. Rowe/Kahn 1998), immer vielfältiger werden, so die empirisch untermauerten Diagnosen, die Übergänge zwischen unterschiedlichen Lebensphasen (Kohli 2003). Das grundsätzliche chronologische Ablaufschema im Sinne einer naturalisierten linearen Progression wird jedoch von Plastizitäts- und von Lebenslaufanalysen nur sehr bedingt aufgebrochen, die mittleren Lebensjahre als Maßstab gebende Hochphase des Lebens sind ebenso wie das Alter als *Lebensabend* und *Herbst* des Lebens fest in der Idee linearer Progression verwurzelt: »The very term ›old age‹ is thick with cultural assumptions about chronology, the linear nature of time, decline, as well as ›natural change, and the life course with the assumption of analogies to nature (seasons, gardens, fires).« (Rubinstein 1990: 113)

3 Das Denken der Dekonstruktion und der Differenzmarker Alter

Das poststrukturalistische Denken der Dekonstruktion zum Ausgangspunkt nehmend, möchte ich den forschenden Blick re-justieren und erörtern, inwiefern es der soeben skizzierte, theoretisch sparsame, die Prozessperspektive nicht systematisch integrierende, halbierte Konstruktivismus ist, der in die Sackgasse der Polarität von Gleichheit und Differenz führt. Hierfür werde ich zunächst den Differenzmarker alt/jung diskutieren (Abschnitt 3), um mich dann der Prozessperspektive des Alterns zuzuwenden (Abschnitt 4)

11 Theoretisch-konzeptionell würde es darum gehen, dem Umstand Rechnung zu tragen, dass die (körperliche) Existenzialität des Lebens keine beliebig zu affizierende – d.h. mit beliebigen Konstruktionen zu überziehende – Oberfläche ist, ohne damit umgekehrt einer Re-Biologisierung und Re-Naturalisierung des Sozialen Vorschub zu leisten (vgl. für diese Perspektive z.B. Coole/Frost 2010).

und die Perspektiven abschließend mit Blick auf konkreten Forschungsbedarf zusammenzuführen (Abschnitt 5). Da (Lebens-)Alter eine »missing category in poststructuralist theory« (Gullette 2004: 121) darstellt, handelt es sich um eine erste Sondierung der Zuträglichkeit poststrukturalistisch-praxistheoretischer Konzepte für eine Soziologie der Lebensalter. Dabei interessiere ich mich insbesondere für die Frage, inwiefern der spezifische Doppelcharakter des Alter(n)s als Strukturkategorie und Prozess sowie die damit einhergehende spezifische Temporalität der Konstruktion Fragen aufwirft, die sich bei der (De-)Konstruktion vermeintlich a-temporaler Kategorien wie Geschlecht oder Ethnizität in dieser Form nicht stellen.¹² Die Frage des Alter(n)s stellt dabei nicht nur eine Leerstelle im heterogenen Feld poststrukturalistischer Ansätze dar, es gibt umgekehrt bis heute auch keine poststrukturalistisch inspirierte, sozialwissenschaftliche Forschung zu Fragen des Lebensalters.¹³ Ich möchte argumentieren, dass der Anschluss an das differenztheoretische Denken, das bei aller Heterogenität poststrukturalistischer Theorien eine »wahlverwandte theoretische Geste« (Stäheli 2000: 7) darstellt, ein gutes theoretisches Werkzeug an die Hand gibt, um das (höhere) Alter in Relation zum vermeintlich alterslosen Erwachsenenleben in den Blick zu bekommen – und umgekehrt.

3.1. Die Differenzlogik der Relation

Sich dem differenztheoretischen Denken zu nähern, bedeutet zunächst, sich der besonders im Deutschen verwirrenden Bedeutungsvielfalt des Differenzbegriffs gewahr zu werden, wird das Wort doch alltagssprachlich »als lateinische Fassung des Unterschieds verwendet oder aber als philosophische Kategorie eines nicht-identischen Denkens« (Drygala/Günter 2010: 12). Differenz im poststrukturalistischen Sinne meint aber gerade nicht Unterschied als Alterität – wie sie uns in der *Critical Gerontology* mit ihrer Unterscheidung des Alters als positives ›Anderes‹ begegnet –, sondern Differenz als Relation: Um zu verstehen, warum ausgerechnet eine differenztheoretische Perspektive aus der klassischen Gleichheit/Differenz-Polarität herausführen soll, müssen die *Identitätslogik des Unterschieds* (die der Binarität ›alt/jung‹ zu Grunde liegt) und die *Differenzlogik der Relation* (die ihre Kritik begründet) konsequent unterschieden werden.

12 Damit ist selbstverständlich nicht gemeint, dass es sich um a-historische Kategorien handelt, sondern lediglich, dass die individuelle Zuordnung zu diesen Kategorien als stabil und nicht prozesshaft gilt.

13 Auch die sich seit Ende der 1990er Jahre entwickelnde *Foucauldian Gerontology* schließt diese Forschungslücke nicht, da sie im Anschluss an das eher strukturalistische Foucault'sche Frühwerk danach fragt, wie die gerontologische Wissenschaft ihren Gegenstand – ›die Alten‹ bzw. die ältere Bevölkerung – hervorbringt (Katz 1996). Der zweite Strang der *Foucauldian Gerontology* orientiert sich am gouvernementalitätstheoretischen Spätwerk und arbeitet heraus, wie neue Formen der Normierung (eines aktiven Alterns) mittels ›Erziehung‹ zum Selbstmanagement etabliert werden (Powell 2006) – auch dies keine originär poststrukturalistische Perspektive. Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive vgl. hingegen Kunow 2005 und Haller 2004.

Das differenztheoretische Denken der Relation ficht die Vorstellung mit sich selbst identischer Entitäten, die allein aus ihrer Substanz und der positiven Bezugnahme auf sich selbst bestimmt werden, an und kehrt die Perspektive um: Die Identität einer Entität werde, so die Argumentation, gleichsam negativ, als Relation zu dem, was es *nicht* ist, bestimmt (Derrida 1990: 91ff.). Alles, was Bedeutung besitzt, ist damit eingeschrieben in ein Netz von differenziellen Beziehungen zwischen Elementen, die stets die Spur des Anderen in sich tragen. Dieses differenzlogische Denken in Relationen ist sowohl von der identitätslogischen Homogenisierung der Pole binärer Unterscheidungen (Mann/Frau, jung/alt) als auch von einem identitätslogischen Denken der Differenzen im Plural zu unterscheiden. Was ist damit gemeint? Die Betonung von Altersvielfalt – bezüglich der sozialen Lage, des Gesundheitszustands oder der Familienverhältnisse – bleibt ebenso wie die Ausdifferenzierung der Kategorie Frau durch die Berücksichtigung von Ethnizität, Klasse oder sexueller Orientierung einem identitätslogischen Denken verhaftet: Die Identität ›höheres Lebensalter‹ oder ›Frau‹ wird aus sich heraus bestimmt und anschließend vervielfältigt, ohne die bereits *in sich* heterogene Struktur der Differenz erkennbar werden zu lassen: »es ist immer nur ein Hinzufügen von Elementen als ein Versuch, die Einheit zu ergänzen und damit bleibt gleichzeitig die binäre Logik [...] erhalten, indem andere Dimensionen einfach hinzuaddiert werden« (Wartenpfehl 2000: 161). Egal wie vielfältig das Alter ausgewiesen wird – und die Betonung der Vielfalt des Alters stellt einen der zentralen Topoi im Kontext der Neuverhandlung des Alters dar (BMFSFJ 2010) –, stets geht es um die Ausdifferenzierung des zuvor Unterschiedenen und den Ausweis dessen, dass auch ›das Alter‹ nicht homogen ist (was für die mittleren Lebensjahre so selbstverständlich ist, dass die Betonung der Vielfalt absurd anmuten würde); niemals aber durchbricht die Vielfalt die Binarität selbst.

Im Gegensatz dazu liegt im differenztheoretischen Denken das theoretische Potenzial begründet, ›Alter‹ in seiner Relation zu dem, was es nicht (mehr) ist, in den Blick zu nehmen und damit die halbierte Konstruktion des Differenzmarkers zu überwinden, die nur die Jugend und das höhere Alter als soziale Konstruktionen ausweist.

3.2. Von ›violent hierarchies‹ und der Persistenz der alt/jung-Polarität

Entscheidend ist nun, dass die in binären Logiken operierenden Unterscheidungen in der Regel nicht die Unterscheidung von Gleichwertigem prozessieren, sondern dass ihnen eine Hierarchie der Pole inhärent ist, wie bereits Simone de Beauvoir in ihrem Werk »Das andere Geschlecht« festgestellt hat: Die Frau »wird bestimmt und unterschieden mit Bezug auf den Mann, dieser aber nicht mit Bezug auf sie, sie ist das Unwesentliche angesichts des Wesentlichen. Er ist das Subjekt, er ist das Absolute: sie ist das Andere« (de Beauvoir 1949: 129). Der Mechanismus, ein ›Eigentliches‹ und ein (abgeleitetes) ›Anderes‹ zu unterscheiden ist ein »systematischer Bestandteil der Logiken und Praktiken der Herrschaft über Frauen, farbige Menschen, Natur, ArbeiterInnen, Tiere – kurz der Herrschaft über all jene, die als Andere konstituiert werden und deren Funktion es ist, Spiegel

des Selbst zu sein« (Haraway 1995: 67). Das höhere Lebensalter als ›Anderes‹ im Unterschied zu einem alterslos-unmarkierten Erwachsenenleben passt sich in diese Struktur ein, auch wenn gerade das Lebensalter in einschlägigen Analysen – nicht nur bei Haraway – unberücksichtigt bleibt.

Die Praxis der Dekonstruktion beschränkt sich nun nicht auf eine Umkehrung bzw. Neutralisierung der Hierarchie durch Aufwertung des abgewerteten Pols – der aktuelle Lobpreis des Erfahrungswissen des Alters mag hier als Beispiel dienen –, sondern greift die Logik hierarchischen Denkens in viel grundsätzlicherer Weise an: Die Dekonstruktion

»muß durch eine doppelte Geste, eine doppelte Wissenschaft, eine doppelte Schrift eine Umkehrung der klassischen Gegensätze und eine allgemeine Verschiebung des Systems in die Praxis umsetzen. Nur unter dieser Bedingung wird sich die Dekonstruktion die Mittel verschaffen, um auf dem Feld der Gegensätze, das sie kritisiert [...], zu intervenieren.« (Derrida 2001: 44f.)

In einem ersten Schritt – der ersten Hälfte der doppelten Geste – bringt die Dekonstruktion die abgewertete Seite der Binarität ins Spiel, mit dem Ziel, sie sichtbar zu machen und »im gegebenen Augenblick die Hierarchie umzustürzen« (Derrida 1986: 88). Dieser Schritt wird komplettiert durch die zweite Geste, die darauf zielt, die Binarität selbst – das Oppositions paar in seiner Reinheit – zu zerstören und zu überschreiten. Das dekonstruktive Denken öffnet dabei den Blick dafür, dass auch der unmarkierte Pol der hierarchischen Opposition die Spur des Anderen trägt und von diesem affiziert wird. Tatsächlich ist die Idee eines unabhängigen und autonomen Erwachsenenlebens ganz wesentlich auf das Gegenbild eines abweichenden, abhängigen Alters angewiesen.¹⁴

Die ›Unreinheit‹ der Konstruktion zeigt sich zudem in kontextspezifisch divergierenden Alterszuschreibungen (Kornadt/Rothermund 2011), wenn beispielsweise Sportler/innen bereits mit 30 (zu) alt sind, während sie sich als Arbeitnehmer/innen oder Nachbar/innen auf der anderen Seite der Binarität wieder finden, oder wenn ältere Arbeitnehmer/innen zugleich junge Großeltern sind. Mit Blick auf den Doppelcharakter von Alter(n) stellt sich zudem die Frage, ob nicht der sichtbare Prozess des Alterns ganz automatisch die Reinheit der Binarität alt/jung in permanenter Bewegung durchkreuzt. In gewisser Hinsicht ist dies tatsächlich der Fall, besteht doch weitgehende Einigkeit darüber, dass es einen eindeutig zu bestimmenden Umschlagpunkt nicht gibt. Auch weisen viele als alt attribuierte Menschen diese Zuordnung für sich selbst zurück (z.B. Graefe et al. 2011; Quéniart/Charpentier 2011), was sie umgekehrt allerdings meistens nicht daran hindert, Gleichaltrige entlang stereotyper Altersattribute zu vermessen. Die Fluidität des Differenzmarkers Alter funktioniert offenbar – darauf deuten z.B. Graefe et al. (2011) hin – auf der existenziellen Ebene des subjektiven Alterserlebens, nicht jedoch auf der Ebene

14 Dieses Argument findet sich strukturanalog bei Stuart Hall (1994: 137ff.), der herausarbeitet, dass die Abwertung nicht-westlicher Kulturen als unzivilisiert und rückständig ein konstitutives Element der Konstruktion des westlichen Selbstbildes darstellt.

der kulturellen Repräsentationen und semantischen Alterszuschreibungen, die stereotypisiert binär geprägt sind.

Paradoxerweise begründet gerade der Umstand, dass der Umschlagpunkt des zur Binarität verdichteten Alternsprozesses in hohem Maße flexibel und unbestimmt ist, ganz wesentlich die disziplinierende Kraft der Unterscheidung, zu beobachten im – als *Anti-Ageing* hoch kommerzialisierten – Bemühen, so lange wie möglich auf der nicht alterskodierten Seite des Erwachsenenlebens zu verbleiben. Gerade weil sich das Altersattribut als flexibler erweist als andere Differenzmarkierungen, gerade weil Menschen individuell ›rausoptieren‹, wird die hierarchische Binarität mit dem Alter als »Signifikant des Mangels« (Kunow 2005: 33) – an Gesundheit, Normalität, Beweglichkeit usw. – unaufhörlich erneuert – und nicht, wie zum Beispiel im Kontext der Frauenbewegung, kämpferisch durchkreuzt.

Dass die Geste der Verschiebung und Überschreitung der Binarität unaufhörlich sein muss, da »die Hierarchie des dualen Gegensatzes [...] sich immer wieder her[stellt]« (Derrida 1986: 88), erweist sich angesichts des in Wissenschaft, Politik und Medien populären Bemühens, das Junge Alter aufzuwerten und den Mangel zu überschreiben, in besonders deutlicher Weise. Es ist die doppelte Geste der Dekonstruktion, die dafür sensibilisiert, dass die einseitige Aufwertung des (vornehmlich jungen) höheren Lebensalters so lange ins Leere läuft, wie die *violent hierarchy* der ihr zu Grunde liegenden Binarität unproblematisiert bleibt: Zwar mögen einige gesunde und in anderer Hinsicht privilegierte Menschen im Ruhestand von einer solchen Aufwertung profitieren und zunehmend den Maßstäben eines nicht alterskodierten Erwachsenenlebens entsprechen, die Polarität selbst aber bleibt bestehen. Bei allem Aufwertungsbestreben sind es vor allem drei Quellen – die Problematisierung gesellschaftlicher Alterung, die Propagierung besonderer Altersqualitäten und die Marginalisierung von Hochaltrigkeit –, die das Alter als Signifikant des Mangels unaufhörlich nähren.

So zeugt *zum einen* die in Medien, Politik und Wissenschaft einflussreiche Problematisierung des demographischen Wandels als Prozess der ›Überalterung‹ von einem grundlegend negativen Altersbild und der Vorstellung eines ›normalen‹ (da jüngeren) Bevölkerungsaufbaus. Nicht von ungefähr wird der wachsende Anteil (verrenteter) Älterer als Alterslastquotient gemessen. *Zum zweiten* ist eine spezifische Form der Positivattribution des Jungen Alters zu konstatieren, die eine negative Kehrseite aufruft: Wenn die Gesellschaft »den Tatendurst der Jungen wie die Erfahrung der Alten« (FDP 1987; ähnlich: SPD 2002) braucht, wird nicht nur ein weiteres Mal die einflussreiche Binarität demonstriert, sondern zugleich attestiert, dass der Tatendurst und die Dynamik den Älteren fehlt. Die den Älteren vorzugsweise attestierten Qualitäten unterscheiden sich deutlich von Positivattributionen der mittleren Lebensjahre: Während im flexiblen Kapitalismus Kreativität, Flexibilität, Risikobereitschaft und unternehmerischer Geist gefordert sind (Bröckling 2007; Sennett 1998), werden Älteren vornehmlich Erfahrungswissen, Gewissenhaftigkeit und Loyalität, Ausgeglichenheit und ›soziale Wärme‹ zugeschrieben (z.B. Denninger et al. 2014: 194ff.; Cuddy et al. 2005). Faktisch stellen sie mit all diesen Eigenschaften das Gegenteil des ›unternehmerischen Selbst‹ und des ›flexiblen Menschen‹ als zentralen Sozialfiguren des Gegenwartskapitalismus dar: Erst diese Kon-

textualisierung lässt die impliziten Negativkonnotationen der expliziten Positivattribuierung des erfahrenen Alters sichtbar werden.

Die vielleicht entscheidendste Rolle für die permanente Erneuerung des hierarchischen Gegensatzes alt/jung spielt schließlich *drittens* die fortdauernde Negativattribuierung von körperlich und/oder geistig eingeschränkter Hochaltrigkeit, auf die ich im Folgenden näher eingehen möchte.

3.3. Das Vierte Alter als verworfenes Leben?

Für das Verständnis des Zusammenhangs von Drittem und Viertem Lebensalter erweist sich die poststrukturalistisch konturierte Analyse radikaler Verwerfung als inspirierend. Erhellend ist hier der Gedanke, dass die binären Oppositionen (hier: alt/jung) eine ebenso stratifizierte wie prekäre Einheit konstituieren, die ihrerseits auf etwas verweist, das außerhalb dieser Oppositionen liegt – die stark eingeschränkte Hochaltrigkeit. Dieses Außen bringt nach Innen vereinheitlichende ›Grenzregime‹ des Sozialen hervor, die »das Insgesamt der Praktiken (umfassen), durch die die Grenze zwischen sozialen Personen und anderem gezogen wird« (Lindemann 2004: 33).

Damit wird eine zweite Dimension der Hierarchisierung eingezogen, die zu unterscheiden ist von den *violent hierarchies*, die sich via Ungleichbehandlung innerhalb des Sozialen manifestieren:

»Unterdrückt zu werden bedeutet immerhin, dass man bereits als ein irgendwie geartetes Subjekt existiert: man ist da als der sichtbare und unterdrückte Andere, als ein möglicher oder potentieller Untertan für das Meistersubjekt. [...] Die Beobachtung zu machen, dass man vollkommen unintelligibel ist [...], ist gleichbedeutend mit der Feststellung, dass man noch keinen Zutritt zum Menschlichen gefunden hat.«¹⁵ (Butler 2009: 345f.)

Während das derart Verworfene die Binnenzonen des Sozialen/Menschlichen in gewisser Weise stabilisiert, erweist es sich zugleich als permanente Herausforderung und Bedrohung, denn es schreibt sich als Spur ein, macht sich immer wieder bemerkbar, als »aufsprengende Wiederkehr des Ausgeschlossenen« (Butler 1997: 34).

Körperlich und/oder geistig stark eingeschränkte Hochaltrigkeit aus dieser Perspektive in den Blick zu nehmen, bestreitet in keiner Weise, dass es viele liebevoll gepflegte und umsorgte hochaltrige Menschen gibt, die für Angehörige und Freund/innen natürlich sehr menschlich sind. Zugleich aber offenbaren empirische Studien, dass die abhängige Hochaltrigkeit in radikaler Weise de-humanisiert und als sozialer Tod mehrheitlich mehr gefürchtet wird als das tatsächliche Lebensende. Wie eine qualitative Interviewstudie mit Jungen Alten zeigt, ersetzen ›siechen‹ und ›vegetieren‹ in der Rede über das höchste Alter häufig das Verb ›leben‹ (Denninger et al. 2014: 242ff.). Insbesondere Demenz wird, wie Medienanalysen offenbaren, metaphorisch in Terminologien der sozia-

15 Bzw. ihn – formuliert für die Hochaltrigkeit – nicht *mehr* hat.

len Absenz, der Regression und des sozialen Todes verhandelt, der Prozess des Dement-werdens als Reise ins »Niemandland« beschrieben (Grebe et al. 2013: 95ff.). In institutioneller Hinsicht sind die Situation in Pflegeheimen, in denen Fixierung und Unterversorgung weiterhin keine Ausnahme darstellen (MDS 2011) sowie eine auf Rehabilitation weitgehend verzichtende Pflegepolitik Ausdruck einer Gesellschaft, die das höchste Alter verloren gibt.¹⁶

Die abhängigen Hochaltrigen werden als »living dead« (Hazan 2011: 113) aus dem Sozialen verwiesen. Während dem Dritten Lebensalter und zunehmend auch dem nur partiell eingeschränkten Vierten Lebensalter Potenziale zugeschrieben und von politischer Seite Inklusionsangebote unterbreitet werden, gilt dies für die Höchstaltrigen nicht: »They are left to occupy the position of being nature's, not society's, casualties« (Gilleard/Higgs 2000: 162). Die allgegenwärtige Drohung der verworfenen Hochaltrigkeit birgt dabei beträchtliches disziplinierendes Potenzial im Hinblick auf einen Lebensstil der Selbstoptimierung und eine Lebensführung des aktiven Alterns, die diesem Stadium der vermeintlichen De-Humanisierung vorgreifen sollen. Die »aufsprengende Wiederkehr des Ausgeschlossenen« (Butler 1997: 34) bricht sich in einer alle Lebensbereiche durchdringenden *Anti-Ageing*-Industrie und der breiten Verankerung eigenverantwortlicher Gesundheitsprophylaxe Bahn, frei nach dem Motto: Wer abhängig alt wird, hat nicht genug an sich gearbeitet.

Das poststrukturalistische Denken der Dekonstruktion ermöglicht damit nicht nur eine Überwindung des halbierten Konstruktivismus mit Blick auf die mittleren Lebensjahre, sondern holt mit der Figur des Verworfenen auch die Binnendifferenzierung und Doppelperspektive von Drittem und Viertem Alter ein.

4 Die Dekonstruktion des Alters und der Prozess des Alterns

4.1. Zur Destabilisierung von »violent hierarchies«

Die poststrukturalistische Perspektive unterscheidet sich von strukturalistischen Differenztheorien nun dadurch, dass sie von der konstitutiven Instabilität gesellschaftlicher Verhältnisse ausgeht: Selbst einflussreichste *violent hierarchies* – und damit auch das Gegensatzpaar alt/jung – sind demzufolge nur temporär fixiert. Der Fokus auf die konstitutive Offenheit der aktualisierenden Wiederholung verleiht dem Poststrukturalismus sein Präfix und macht poststrukturalistische Analysen zu genuinen Prozessanalysen – und damit zusätzlich interessant für die Analyse des Doppelcharakters von Alter(n)s als Differenzmarker *und* Prozess. Derrida hat die konstitutive Offenheit der permanenten Wiederholung als Iterabilität gefasst: »Die Iterabilität verändert und kontaminiert auf parasi-

16 So kommt die Rechtswissenschaftlerin Susanne Moritz (2013) zu dem Schluss, dass die Umsetzung des deutschen Pflegerechts in den Pflegeheimen die Grenze zu einer menschenwürdigen Existenz unterschreite. Der Staat verletze seine Schutzpflichten gegenüber den Pflegebedürftigen so gravierend, dass aus Sicht der Juristin der Weg zur Verfassungsbeschwerde eröffnet sei – und zwar nicht nur für aktuell Pflegebedürftige, sondern für alle potenziell pflegebedürftigen Menschen der Zukunft.

täre Art gerade das, was sie identifiziert und wiederholt.« (Derrida 2001: 120). Während die Iterabilität bei Derrida auf der strukturellen Ebene der Sprache gedacht ist, ist es das Anliegen Judith Butlers die Logik der Iterabilität als gesellschaftliche Logik zu denken und an die gelebten Praktiken körperlicher Subjekte rückzubinden: Keine Handlung, so Butler, finde ein für alle Mal statt, keine Erfahrung schreibe sich einmalig ein, kein Körper sei für immer gegeben, keine Struktur überdauere, wenn sie nicht immer wieder als solche aktualisiert würden. Diese (praktischen) Wiederholungen finden in und mit der Zeit statt: »Wer argumentiert, Konstruktion sei grundlegend eine Angelegenheit der Wiederholung, macht die zeitliche Modalität der Konstruktion zu einer Priorität« (Butler 1997: 338). Die Wiederholungen bedingen – je nach Kontext und Situation unterschiedlich weit reichende – Re-Justierungen dessen, was wiederholt wird und sind in diesem Sinne performativ, Wirklichkeit schaffend.

Die Wandlungsfähigkeit gesellschaftlicher Verhältnisse ist diesen aufgrund ihrer konstitutiven Instabilität damit strukturell inhärent, auch wenn Institutionalisierungen und Habitualisierungen dieses Potenzial durch temporäre Fixierungen abmildern und einhegen können. In diesem Sinne gibt es durchaus konkrete Iterationen ohne nennenswerte Veränderungen, das suspendiert aber nicht den mit der konstitutiven Iterabilität aufgerufenen Raum zwischen dem, was ist, und dem was wird, zwischen Norm und Praxis, zwischen Regel und Anwendung. Es ist dieser Zwischenraum, der eine Handlungsmacht der Subjekte konstituiert, die als performative Handlungsmacht nicht denjenigen vorbehalten ist, die über entsprechende Machtressourcen verfügen und auf der machtvollen Seite der *violent hierarchy* befinden, sondern eine »Handlungsmacht, die an den Rändern der Macht entsteht« (Butler 1998: 244). Im gelebten Alter, d.h. in der permanenten Aktualisierung des abgewerteten Pols durch diejenigen, die als alt attribuiert werden, liegt das Potenzial genau dieses Attribut zu durchkreuzen und zu modifizieren.

Während diese strukturelle Instabilität den gesellschaftlichen Verhältnissen inhärent ist, ist die soziologisch interessante Frage die nach der je konkreten Realisierung der Möglichkeit im Sinne kritischer Handlungsfähigkeit. Diese liegt dort vor, »wo Subjekte zum Beispiel diskriminierende Adressierungen aufgreifen und sich gegen den Strich aneignen – oder wo sie gesellschaftlich zugewiesene Plätze nicht in der bislang vorgesehene Weise einnehmen und dadurch neu definieren, was überhaupt als legitimer Platz gilt« (Graefe 2010: 307). Als Bertolt Brechts (1967) »unwürdige Greisin« aus der gleichnamigen Erzählung nach ihrer Verwitwung beginnt, ihre Mahlzeiten im Gasthaus einzunehmen und Kinovorstellungen zu besuchen statt ihr bescheidenes, der Sorge anderer gewidmetes Leben weiterzuführen, nimmt sie eine solche praktische Neudefinition vor. Die Unwürdigkeit manifestiert sich aus Sicht ihrer Kinder genau darin, dass sie mit ihrem Alltag die einer verwitweten, alten Frau zugeordnete Lebensweise durchkreuzt. Fast einhundert Jahre später vermag eine 70-Jährige, die ins Kino geht, niemanden mehr zu schockieren, die Unwürdigkeit als Altersunangemessenheit ist jedoch nicht suspendiert, sondern lediglich verschoben: so werden der Diskobesuch oder der Minirock in neuer Terminologie als Jugendwahn verschrien.

4.2. Kritische Handlungsmacht und neoliberale Regierung

So instruktiv die mit der Doppelstruktur von Iterabilität und Performativität entwickelte Prozessperspektive ist, um die Instabilität des Differenzmarkers Alter aufzuzeigen, so fraglich ist, wie sich der Prozesscharakter des Alterns hier einfügt. Materialitäten als Konstruktionen auf ihre Genese zu befragen und aufzuzeigen, dass dieses Werden nie zu einem Ende kommt, eröffnet Handlungsmacht ja gerade in Bezug auf Subjektformierungen, die als fixiert und abgeschlossen gelten. Während das ›Umschalten‹ auf die iterative Prozeduralität für die vermeintlich a-temporalen Kategorien Geschlecht, Sexualität und Ethnizität vorherrschende Denkgewohnheiten durchkreuzt, ist die Prozessdimension des Alterns alltagsvident und ihre partielle De-Naturalisierung Regierungsprogramm: Die Annahme der Plastizität des Alternsprozesses ist, wie dargelegt, seit den 1970er Jahren gerontologischer Mainstream, womit ein einflussreicher Kontrapunkt zu biomedizinischen Defizitperspektiven des Alterns gesetzt wird (Mayer/Baltes 1996). Die zunehmend anerkannten Spielräume werden jedoch vor allem als individuelle Gestaltungsspielräume gefasst und sind ihrerseits eingelassen in die Chronologie des Lebens als naturalisiertem Ablaufprogramm. Der poststrukturalistischen *Prozeduralisierung als Kritikprogramm* steht damit eine *Prozessperspektive der Plastizität* gegenüber, deren individuelle Ausgestaltung als normative Pflicht der alternden Subjekte den Zeitgeist markiert. Während poststrukturalistische Theoretikerinnen performative Handlungsmacht als Ermächtigung nicht autorisierter Sprecherinnen an den Rändern des Sozialen denken, ist in Bezug auf die als Plastizität zugespitzte performative Gestaltbarkeit des Alternsprozesses eine Responsibilisierung ›von oben‹ zu konstatieren: Eingelassen in den Kontext wohlfahrtsstaatlicher Aktivierung sind die Subjekte im Zuge der gesellschaftlichen Neuverhandlung des Alters zunehmend angehalten, alles zu tun, um möglichst spät, gesund und kostengünstig zu altern (van Dyk/Graefe 2010) – eine Anrufung, die durch die präsenste Absenz abhängiger Hochaltrigkeit an Nachdruck gewinnt. Das Altern wird, um mit Foucault zu sprechen, gerade im Hinblick auf seine Prozesshaftigkeit regiert. Während poststrukturalistische Analysen die iterativ-performative Unterwanderung hegemonialer Subjektformationen affirmieren, die ihren potenziell subversiven Charakter gerade aus der vermeintlichen Stabilität der in Bezug genommenen Formationen bezieht, haben wir es mit Blick auf das Alter(n) mit einem hegemonialen Postulat zu tun: dem Postulat eigenverantwortlichen Alterns, das gleichwohl bio-medizinische Defizitperspektiven in neoliberal konturierter Weise durchkreuzt. Es ist die besondere Herausforderung der Analyse von Alter(n) und Handlungsmacht, diese potenzielle Gleichzeitigkeit von (hegemonial-liberaler) Responsibilisierung ›von oben‹ und Subversion (bio-medizinischer Defizitperspektiven) in den Blick zu bekommen.

4.3. Die Iterabilität und die Prozessperspektive des Alterns

Tatsache ist, dass trotz der zentralen Bedeutung des Werdens und der Prozeduralität, dass trotz der Konzeption von Subjektivität als permanentem Prozess der Körper- und

Subjektwerdung, »aging as living in time« (Baars 2007: 16) in poststrukturalistischen Analysen kaum eine Rolle spielt. Es finden sich keine Überlegungen, die die Temporalität von Konstruktionen, die die konstitutive Iterabilität an den Prozess des Alterns und die Endlichkeit der menschlichen Existenz rückbinden. Obwohl die Konstruktion des Subjekts als »zeitlicher Prozess« (Butler 1997: 32) gedacht wird, gelingt eine Übersetzung dieser Bewegung für das Leben verkörperter Subjekte nicht. Die Iterationen scheinen biographisch auf der Stelle zu treten, ganz so als wären alterslose Subjekte in einer sich wandelnden Schlaufe gefangen, in der alles im Fluss ist – außer der (Lebens-)Zeit selbst. Wir begegnen einer faktisch zirkulär anmutenden Temporalität – natürlich nicht als Wiederkehr des Immergleichen, sondern als permanente Verschiebung –, doch diese Verschiebung ist nicht im Lebensprozess situiert. Preisgegeben wird damit eine genuin intersektionale Perspektive, die den unaufhörlichen Prozess der (z.B. vergeschlechtlichten) Subjektwerdung auf die Alternsimplicationen des Prozesses hin befragt. Margarete Gullette konstatiert mit Blick auf einschlägige Körperstudien: »Their constructed bodies (heterosexual, female, male, of color) are socialized in other ways but have no explicit age and experience temporality only as a repetition« (Gullette 2004: 122).

Zwar nimmt insbesondere Judith Butler in jüngeren Arbeiten Bezug auf das Altwerden der Körper und betont: Körper »altern, verändern ihre Gestalt, verändern ihre Bedeutung« (Butler 2009: 344). Analytisch ändert dies jedoch wenig, da sie Altern vor allem als offenen Prozess begreift, der Veränderung im Sinne von Öffnung und potenzieller Subversion verheißt:

»Aufgrund seiner Existenz im Modus des Werdens und weil er ständig mit der konstitutiven Möglichkeit lebt, anders zu werden, ist der Körper das, was die Norm auf zahllose Weisen besetzen kann, über die Norm hinausgehen kann, die Norm umarbeiten kann und was zeigen kann, dass die Realitäten, von denen wir glaubten, wir wären auf sie festgelegt, offen für Veränderung sind.« (Butler 2009: 344)

Auch wenn die Perspektive des »Anderswerdens« zunächst neutral formuliert ist, liest sie sich im Argumentationskontext doch als Öffnung und Ermöglichung und interessiert sich gerade nicht dafür, dass Altern auch das Gegenteil – Einschränkung, Endlichkeit oder Abnahme von Bewegungsspielraum – mit sich bringen kann. Kennzeichnend für poststrukturalistische Prozessanalysen ist eine »future-oriented temporality« (Grosz 1999: 4), die Fragen der Endlichkeit und der materiellen Irreversibilität der menschlichen Existenz zugunsten der subversiven Potenzialität bzw. der potenziellen Subversivität des unaufhörlichen Werdens vernachlässigt.

Einerseits bietet gerade diese *future-oriented temporality* das theoretische Potenzial, lineare Vorstellungen von Chronologie und vermeintlich naturalisierte Ablaufschemata zu durchkreuzen, die das Alter als *Herbst* des Lebens auf bestimmte Rollen, Praktiken und Körper festlegt. Andererseits gerät die Dekonstruktion naturalisierter Ablaufschemata an ihre Grenzen, wenn Alternsspezifika und die Endlichkeit der Existenz und damit der Verlust von Zukünftigkeits ausgeblendet bleiben. »Existieren bedeutet«, so Simone de Beauvoir (1972: 309),

»für die menschliche Wirklichkeit sich verzeitlichen. [...] Das Alter verändert unser Verhältnis zur Zeit; im Laufe der Jahre verkürzt sich unsere Zukunft, während unsere Vergangenheit gewichtiger wird. Man kann den alten Menschen als ein Individuum definieren, das ein langes Leben hinter sich hat und vor sich eine sehr begrenzte Hoffnung, noch weiterzuleben.«

Ohne Zweifel haben sich diese Veränderungen infolge des Anstiegs der Lebenserwartung sowie der gesellschaftlichen Neubestimmung des Dritten Lebensalters in den vergangenen Jahrzehnten im Lebenslauf beträchtlich nach hinten verschoben – suspendiert sind sie damit jedoch keineswegs. Indem die auf Sorge und Pflege angewiesene Höchstaltrigkeit weitgehend aus den Zonen des Sozialen verbannt und verworfen wird, findet vielmehr eine Verlagerung von Existenzialität und Endlichkeit in die Sphären des naturalisierten Post-Humanen statt. Das konstitutive Außen der verworfenen Hochaltrigkeit fungiert hier als Bollwerk zwischen Leben und Tod, befreit das Soziale, das Menschliche von seiner Endlichkeit – und sucht sie nichtsdestotrotz heim, wie der verzweifelte Konsum von *Anti-Ageing*-Angeboten fragwürdiger Wirkung demonstriert.

In analytisch-methodologischer Hinsicht bleibt schließlich die Frage offen, wie sich dem Altern als in seinen Auswirkungen offensichtlichem, im konkreten Verlauf aber kaum wahrnehmbarem Prozess zu nähern ist. Entscheidend für die Nicht-Intelligibilität des Alterns ist neben der Langsamkeit des Prozesses der Umstand, dass Altern in seiner Gesamtheit gerade nicht in Relation zu etwas anderem bestimmt werden kann, bleiben wir doch niemals gleich alt oder werden gar jünger. Der erörterten Alternsblindheit post-strukturalistischer Prozessanalysen zum Trotz, denke ich, dass eine modifizierte Iterationsanalyse hilfreich sein kann, um sich diesem Prozess analytisch zumindest anzunähern:

»Thus, despite the difficulty of grasping time passing, we can come to know temporal change via the experience of opposites, such as night and day or heat and cold. The pulse, the heartbeat, the swing of a pendulum are all experiences of change, one state following another in rapid succession. And such «changes» are more readily perceptible than the slower process of transformation which constitutes human ageing. It is quite possible, therefore, that the acts of repetition which permeate rites of passage give some access to the experience of ageing.« (Hockey/James 2003: 43)

Anhand der Analyse von konkreten Iterationen ist eine Annäherung sowohl an die performative Zirkularität des Alternsprozesses – im Sinne von Umschreibungen des Wiederkehrenden – wie auch an seine lebenslaufbezogene Dynamik und existenzielle Irreversibilität möglich. Auch wenn mit jeder Wiederholung das Bestehende in neuer Weise aufgenommen wird, wenn mit jeder Aufspaltung des gegenwärtigen Moments Vergangenheit und Zukunft neu konstituiert werden, bleibt die Wiederholung selbst irreversibel: Sie kann zwar überschrieben, nachträglich modifiziert oder gar rückgängig gemacht werden, sie wird aber immer da gewesen sein, ihre Spur ist nicht (mehr) zu löschen.

Vor diesem Hintergrund sind bezüglich der Temporalität von Iterationen in forschungspraktischer Hinsicht insbesondere zwei Aspekte von Bedeutung, die ich abschlie-

ßend nur andeutungsweise skizzieren kann: die Frage ihrer Wirkrichtung, die mit der Annahme einer linearen Chronologie bricht, sowie die Differenzierung von Zeit- und Alterseffekten. Was die Wirkrichtungen von Iterationen angeht, können mit Brian Massumi im Anschluss an Kierkegaard Prozesse des »rücklings wiederholen« und des »vorlings erinnern« unterschieden werden: Während das »rücklings wiederholen« als bewusste Erinnerung – als Wieder-Holen der Vergangenheit im Wortsinne – retrospektiv operiert¹⁷ und den Blick dafür öffnet, wie das, was war, permanent erneuert wird, ist das »vorlings erinnern« als Wiederholungerlernten Potentials in Form von Routine (praktiken) auf die Zukunft hin ausgerichtet (Massumi 2010: 83f.). Wir haben es hier ganz im Bourdieuschen Sinne mit Habitualisierungen zu tun, die das Leben in der Zeit stabilisieren und von Entscheidungen entlasten. Zugleich aber ist es dieses »vorlings erinnern« im Sinne einer praktischen Aktualisierung sedimentierten Potentials, das die Frage nach einer *alternsspezifischen* Analyseperspektive aufwirft. Während Routine und Sedimentierung auf die Verfestigung durch Zeit zielen, sind mit dem höheren und höchsten Alter auch Prozesse des Verlernens und der De-Routinisierung durch neue soziale, körperliche und im Fall von Demenz auch geistige Grenzen verbunden. Die Sensibilität für diese neuen Grenzen könnte den Blick für Wiederholungen öffnen, die zwar mit Routinen brechen, bekannte Wege verlassen – allerdings nicht, um zu neuen Ufern aufzubrechen und das Vertraute subversiv zu durchkreuzen, wie es poststrukturalistische Theorien nahelegen, sondern um unter altersbedingt eingeschränkten Möglichkeiten durch Modifikation das zu erhalten, was lieb, teuer und/oder gewohnt ist.¹⁸ Poststrukturalistisch-praxistheoretische Perspektiven sind, wie bereits dieses Beispiel zeigt, für die Analyse der Doppelstruktur von Alter(n) als binärem Differenzmarker *und* Prozess also nur dann geeignet, wenn der genuin prozessanalytische Fokus der Iterabilität und Performativität im endlichen Leben situiert wird.

5 Perspektiven für die Lebensalterforschung

Die wissenschaftliche Debatte um die gesellschaftliche Neuverhandlung des höheren Lebensalters lässt zentrale theoretisch-konzeptionelle Leerstellen hinsichtlich der Analyse von Lebensalter zu Tage treten. Im Streit um die Aktivierung des Alters in Zeiten demographischen und wohlfahrtsstaatlichen Wandels verfangen sich, wie ich dargelegt habe,

17 Diese Perspektive der performativen Erinnerung als Re-Konstruktion der Vergangenheit findet sich mit etwas anderer Akzentuierung auch in Narrationsanalysen, so der *Narrative Gerontology* (Kenyon et al. 1999).

18 So erläuterte beispielsweise der Pianist Arthur Rubinstein in Interviews, wie er es durch gezielte Modifikationen möglich machte, trotz körperlicher Einschränkungen auch im Alter von 80 Jahren noch regelmäßig als Konzertpianist aufzutreten: Er habe sein Repertoire eingeschränkt, übe mehr als in jüngeren Jahren und spiele langsamer, damit die schnellen Passagen, die er nicht mehr im Tempo früherer Jahre beherrsche, den Zuhörern ausreichend schnell erscheinen (Baltes /Carstensen 1996). Tatsächlich sind hier natürlich sehr viel alltagsnähere Beispiele der Selektion und Kompensation denkbar.

Teile der Altersforschung in einer Gleichheit-Differenz-Polarität, im Rahmen derer das höhere Lebensalter als Gleiches oder als Besonderes affirmiert, gewürdigt und – je nach Position – integrierend aktiviert oder aber vor den Zumutungen der Aktivgesellschaft geschützt werden soll. Ein gegensätzlich akzentuierter Imperativ des positiven Denkens (über ›das Alter‹) tritt an die Stelle einer kritischen Analyse der komplexen Doppelstruktur von Alter(n); in beiden Perspektiven wird die Unterscheidung alt/nicht-alt faktisch vorausgesetzt und damit als Gegenstand der Forschung hinfällig.

Dieser blinde Fleck ist nicht nur in theoretischer Hinsicht bemerkenswert, sondern er verstellt auch in forschungspraktischer Hinsicht den Blick auf zentrale Facetten der gesellschaftlichen Neuverhandlung des höheren Lebensalters. Ich möchte abschließend konkrete Konsequenzen und Forschungsperspektiven skizzieren, die aus der theoretischen Neujustierung im hier vorgeschlagenen Sinne resultieren. Zunächst öffnet ein dekonstruktiver Fokus den Blick dafür, warum die politisch wie wissenschaftlich nachgegrate beschworene Aufwertung des (leistungsfähigen) höheren Alters und die damit einhergehende Betonung einer positiv konturierten neuen Altersvielfalt – wie wir sie nicht nur in Deutschland, sondern in fast allen frühindustrialisierten Ländern finden (Moulaert/Biggs 2012) – weitgehend ins Leere laufen. Alter bleibt ein Signifikant des Mangels – an Jugend, Alterslosigkeit und Normalität –, ein Signifikant, der zusätzlich durch die präsente Absenz der auf Pflege und Betreuung angewiesenen Hochaltrigkeit genährt wird. Die wissenschaftlich gut belegte Persistenz negativer Altersstereotype und diskriminierender Praktiken geht dabei nicht, wie von wissenschaftlich-politischer Seite propagiert, auf einen Mangel an Aufklärung und Information über die (tatsächlichen) Potenziale des Alters zurück (z.B. BMFSFJ 2010: V), sondern wird – so das hier entwickelte Argument – sehr viel grundsätzlicher durch die Bestimmung des Alters als ›Anderes‹ eines vermeintlich alterslosen Erwachsenenlebens systematisch erzeugt. Die Rolle des höheren Alters als ›Markiertes‹ und ›Abweichendes‹ bleibt in allen positiven Zuschreibungen unberührt, egal wie sehr sie eine (partielle) Aufwertung des Alters intendieren. In kaum einem anderen Feld gesellschaftlicher Dualismen ist der das Allgemeine repräsentierende Maßstab derart unhinterfragt geblieben wie im Bereich des Lebensalters. Es ist das differenztheoretische Denken der Dekonstruktion, das einen Ausweg aus dieser Sackgasse ermöglicht, indem es die identitätslogische Bestimmung des Alters durchbricht und stattdessen nach der Relation zu dem fragt, was es nicht ist: dem ›Nicht-Alter‹.

Den *Critical-Whiteness-Studies* oder der kritischen Männerforschung vergleichbar, braucht es eine (auch empirische) Forschung, die die vermeintliche Alterslosigkeit und die mit ihr einhergehenden Normen der mittleren Lebensjahre – so insbesondere die Norm der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit – zu ihrem Ausgangspunkt macht.¹⁹ Tatsächlich verstellt der gerontologische Imperativ des positiven Denkens, der sich mit einem in der Tradition der Aufklärung stehenden Ideal des autonomen Subjekts

19 Die *Critical Gerontology* ist zwar den wichtigen Schritt weitergegangen, die *violent hierarchy* zwischen mittleren Lebensjahren und ›dem Alter‹ aufzudecken, hat die Kritik aber auf den Imperialismus der *midlife*-Normen auf das höhere Lebensalter konzentriert, statt – auch hier bestätigen Ausnahmen die Regel (z.B. Holstein et al. 2011) – den Maßstab selbst zum Gegenstand kritischer Analyse zu machen.

verbindet, den Blick auf die konstitutive Verletzlichkeit und soziale Verwiesenheit jedes – auch des vermeintlich alterslosen – menschlichen Lebens. Statt die Norm der Unabhängigkeit zu problematisieren, steht in weiten Teilen der *Happy Gerontology* sowie in einschlägigen politischen Programmatiken das Anliegen im Vordergrund, die Realisierung dieser Norm für einen Großteil der Altersphase nachzuweisen. Für eine Problematisierung dieser Praxis wären Anschlüsse an die feministische Forschung denkbar, die schon früh darauf hingewiesen hat, dass die moderne Idee des autonomen (männlichen) Subjekts eine Fiktion darstellt, die u.a. erst durch die reproduktiven Unterstützungsleistungen von Frauen möglich wird (z.B. Clement 1996; Feder Kittay 2001).

Neben der Problematisierung des Maßstabs der mittleren Lebensjahre, der die Abwertung des höheren Lebensalters strukturell begründet und damit die auf den abgewerteten Pol beschränkten Aufwertungsbemühungen ins Leere laufen lässt, verdient zudem der konkrete Inhalt des neuen Alterslobs verstärkte Aufmerksamkeit. Die Gleichheit-Differenz-Polarität der wissenschaftlichen Analysen verstellt den Blick darauf, dass die (potenziell) aktiven und engagierten Älteren in der medialen Darstellung und politischen Programmatik denjenigen in den mittleren Lebensjahren zwar ähnlicher werden, dass sie zugleich aber – nicht trotz, sondern gerade wegen dieser Entwicklung – deutlich als Andere unterschieden bleiben (sollen): und zwar nicht durch ihre Abwertung oder Negativstereotypisierung, sondern durch den Inhalt der ihnen zugeordneten Qualitäten. Wie ich skizziert habe, sind die den Älteren vorzugsweise attestierten Positivstereotype (Erfahrung, Gewissenhaftigkeit, Loyalität, Ausgeglichenheit) deutlich von jenen der mittleren Lebensjahre (Kreativität, Schnelligkeit, Risikobereitschaft) unterschieden. Die Jungen Alten werden zum positiven Anderen der kapitalistischen Leistungsgesellschaft stilisiert, weniger kompetitiv, auf Ausgleich bedacht, menschlicher, »following the natural laws of their body, maintaining tranquility of mind, cultivating a sense of harmony with oneself and one's surroundings and gaining the wisdom of handling challenges and thus making adaptation accordingly« (Liang/Luo 2012: 332). Das Lob ist einer Aufwertungsrhetorik vergleichbar, wie wir sie historisch aus der Würdigung der so genannten »edlen Wilden« (Stein 1984) in den Kolonien und natürlich von Frauen kennen, denen – angeblich unverdorben von der rationalisierten kapitalistischen Leistungsgesellschaft – eine »Position moralischer Überlegenheit, der Unschuld und der größeren Nähe zur Natur« (Haraway 1995: 66) zugeschrieben wird. Es ist unschwer zu erkennen, dass damit eine Festigung der hierarchischen Binaritäten Mann/Frau, weiß/schwarz, jung/alt einhergeht, mobilisiert diese Form des Lobs doch die abgewertete Seite der modernen Dualismen Natur/Kultur und Emotio/Ratio.

Die Analyse der Neuverhandlung des Alters im flexiblen Kapitalismus kann zudem nicht davon absehen, was – mehr oder weniger explizit – mit der Positivattribuierung bezweckt wird: Weil das kapitalistische System für seine soziale Reproduktion auf systemfremde Elemente angewiesen ist, die nicht vollständig kapitalisier- und rationalisierbar sind (Federici 2012), werden – wie die Historie zeigt – Personengruppen ausgewiesen, denen besondere Fähigkeiten für diese Aufgaben zugeschrieben werden: so den Frauen mit ihrer vermeintlich natürlichen Emotionalität und Wärme. In Zeiten, die zwar weit

davon entfernt sind, diese Geschlechternormen gänzlich hinter sich gelassen zu haben, in denen dennoch immer weniger Frauen ganztätig und lebenslang als kostenlose Ressource zur Verfügung stehen, in Zeiten zumal, da mit zunehmender Pflegebedürftigkeit die Sorgetätigkeiten in der Gesellschaft eher zu- als abnehmen – in diesen Zeiten werden die Jungen Alten als »Retter des Sozialen« (Aner et al. 2007) entdeckt und entsprechend attribuiert. Faktisch entzieht sich die Neuverhandlung des Alters damit der einfachen Gleichheit-Differenz-Polarität, die seine Analyse dominiert: hier die Eingliederung in die Leistungsgesellschaft als Gleiche/Ähnliche, dort der kollektive Schutz einer besonderen Lebensphase. Zu konstatieren ist vielmehr das, was in den Debatten um Multikulturalismus und Integration treffend als komplex-widersprüchliche Konstellation beschrieben worden ist, die »zwischen Anerkennung von Differenz und disziplinierendem ›Integrationsimperativ‹ oszilliert« (Neuhold/Scheibelhofer 2010: 93). Die Forschung zu Fragen des Lebensalters würde deshalb in hohem Maße von einem systematischen Vergleich mit Spielarten des Lobs als Mechanismus der Unterwerfung in anderen gesellschaftlichen Feldern profitieren.

Tatsächlich stoßen Vergleiche mit den Differenzmarkern Ethnizität und Geschlecht, aller erhellenden Bezugnahmen zum Trotz, an eine deutliche Grenze, denn Alter(n) erweist sich mit seiner expliziten Prozessperspektive als eine besondere Differenz. So bedingt die temporale Komponente des Alterns »a process of difference from oneself« (Gullette 2004: 111), mit der Folge, dass die Maßstab setzenden mittleren Lebensjahre in diachroner Sicht eben *auch* eigenes Leben bzw. eigene Biographie sind und damit anders als im Fall von Androzentrismus und Eurozentrismus nicht allein hegemoniale Universalisierungen von ›fremden‹ Maßstäben darstellen. Dieser Umstand geht in der Kritik des *midlife-imperialism* verloren. Bei aller binären Strukturierung ist offensichtlich, dass der normgebende Differenzmarker Alter ob seiner Prozesshaftigkeit im konkreten Alltagserleben weniger klar konturiert ist als es die Differenzmarker Mann/Frau oder weiß/nicht-weiß sind. Empirische Analysen belegen zudem, dass viele Menschen sich auch dann, wenn sie gesellschaftlich etablierten Alterskriterien entsprechen, nicht als alt begreifen, sondern individuell aus der Kategorie Alter herausoptieren und sich quasi auf der ›richtigen‹ Seite der *violent hierarchy* positionieren (Graefe et al. 2011). ›Alt sind nur die anderen‹: Dieses Bonmot ist ebenso abgegriffen wie empirisch evident und untergräbt systematisch die rundlegende Voraussetzung für einen kollektiven Prozess der Durchkreuzung diskriminierender Zuschreibungen, Praktiken und Strukturen – das Bewusstsein eines ›Wir‹ im Sinne gemeinsamer Betroffenheit. Die evidente Prozeduralität und Fluidität des Alterns, die »a basis for deconstruction« (Kriebnegg/Maierhofer 2013: 10) sein *könnte*, bewirkt deshalb auf der Ebene kultureller Repräsentationen genau das Gegenteil: Die Binarität wird durch den individuellen Ausstieg als hierarchische Norm eher stabilisiert denn erschüttert.

Das Konzept der Iterabilität gesellschaftlicher Verhältnisse sensibilisiert aber dafür, dass Normen und Praktiken nicht nur durch einen Willen zur Kritik und durch explizit kollektiv-politische Praxis verändert werden, sondern dass auch in ihrer alltäglichen, modifizierten Wiederholung ein destabilisierendes Potenzial liegen kann – man denke an Brechts unwürdige Greisin. Anknüpfend an die Iterabilität gesellschaftlicher Verhält-

nisse hat Homi Bhabha die Idee der Mimikry formuliert, verstanden als Imitation kolonialer Standards durch die Kolonialiserten, »that is almost the same, but not quite« (Bhabha 1994: 86), gleichzeitig »resemblance and menace« (Bhabha 1994: 86). Während die *Critical Gerontology* mit ihrer Problematisierung von *age-imperialism* allein die einfache Duplizierung von *midlife*-Normen kennt, argumentiert Thomas Küpper im Anschluss an Bhabha mit Blick auf die von so genannten Jungen Alten bevorzugte Mode, dass diese nicht einfach dem *midlife-style* entspräche, sondern »rather proves to be ambivalent as it supports and at the same time undermines the norm« (Küpper 2013: 133). Eine für solche Praktiken sensible, qualitativ-empirische Forschung, die die im Fokus stehenden Älteren weniger quantitativ vermisst als ihren Deutungen und Alltagspraktiken mehr Aufmerksamkeit zu schenken, wäre eine große Bereicherung für die mit Fragen des Lebensalters befasste Forschung.

Wenn es um Fragen der (kritischen) Handlungsmacht geht, die gerade im Prozesscharakter gesellschaftlicher Konstruktionen begründet liegt, ist jedoch zugleich zu berücksichtigen, dass sich der poststrukturalistische Blick auf – nach hegemonialer Lesart – a-temporale Konstruktionen richtet, die gerade nicht im Hinblick auf ihre Prozesshaftigkeit gesellschaftlich reguliert werden. Das explizit temporale Altern hingegen wird im Kontext eines wohlfahrtsstaatlichen Paradigmenwechsels sowie eines gewandelten Gesundheitsverständnisses gerade hinsichtlich seiner Plastizität zum Gegenstand gesellschaftlicher Normierung. Der performativen Handlungsmacht ›von unten‹ steht hier eine Responsibilisierung ›von oben‹ im Sinne einer neoliberalen Regierung des Alterns gegenüber. Im Hinblick auf Fragen kritischer Handlungsmacht ist deshalb zu differenzieren zwischen der hegemonialen Individualisierung von Verantwortung für die Plastizität des Alterns sowie der subversiven Durchkreuzung – dem *queering* – von Alternsnormen und -maßgaben. Die entscheidenden, letztlich nur empirisch zu beantwortende Fragen lauten: Wo haben wir es mit dem subversiven Unterlaufen gesellschaftlicher Alternsnormen, mit einer Form des (mehr oder weniger impliziten) ›Alterswiderstands‹ und wo mit der Verinnerlichung von Optimierungsimperativen und der eifertigen Bestätigung des Primats der Jugend bzw. des Nicht-Alters zu tun? Und was ist, wenn beides so eng miteinander verschränkt ist, dass eine solche Unterscheidung unmöglich wird?

Last but not least haben meine Ausführungen zum Alternsprozess gezeigt, wie wichtig es ist, analytisch zwischen Zeit- und Alterseffekten zu unterscheiden, indem Prozesshaftigkeit nicht in der (unendlichen) Zeit gedacht, sondern in der Endlichkeit des Lebens situiert wird. So lange nicht nur poststrukturalistische Analysen unaufhörlicher Subjekt- und Körperwerdung, sondern auch (sozial-)konstruktivistische Perspektiven anderer theoretischer Provenienz darauf verzichten, die »zeitliche Modalität der Konstruktion« (Butler 1997: 338) alternsspezifisch auszubuchstabieren, reifizieren gerade diese auf Dekonstruktion und De-Naturalisierung zielenden Perspektiven die allgegenwärtige, vermeintliche Alterslosigkeit der mittleren Lebensjahre.

Literatur

- Andrews, Molly (1999): »The seductiveness of agelessness«. In: *Ageing and Society* 19, S. 301-318.
- Aner, Kirsten/Karl, Fred/Rosenmayr, Leopold (Hg.) (2007): *Die neuen Alten – Retter des Sozialen?* Wiesbaden: VS.
- Baars, Jan (2007): »A Triple Temporality of Aging: Chronological Measurement, Personal Experience, and Narrative Articulation«. In: Jan Baars/Henk Visser (Hg.): *Aging and Time. Multidisciplinary Perspectives*. Amityville/New York: Baywood, S. 15-42.
- Barad, Karen (2012): *Agentieller Realismus*. Berlin: Suhrkamp.
- de Beauvoir, Simone (1949): *Das andere Geschlecht*. Hamburg: Rowohlt.
- de Beauvoir, Simone (1972): *Das Alter*. Hamburg: Rowohlt.
- Benhabib, Seyla/Butler, Judith/Cornell, Drucilla/Fraser, Nancy (Hg.): *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Bhabha, Homi K. (1994): »Of mimicry and man: The ambivalence of colonial discourse«. In: Ders.: *The Location of Culture*. London: Routledge, S. 85-92.
- Biggs, Simon (1999): *The mature imagination. Dynamics of identity in midlife and beyond*. Buckingham/Philadelphia: Open University Press.
- Biggs, Simon (2004): »New ageism: age imperialism, personal experience and ageing policy«. In: Svein O. Daatland/Simon Biggs (Hg.): *Ageing and diversity*. Bristol: The Policy Press, S. 95-106.
- BMFSFJ (2010): *Altersbilder in der Gesellschaft. Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin: BMFSFJ.
- Bobbio, Noberto (2006): *Vom Alter – De senectute*. Berlin: Wagenbach.
- Brecht, Bertolt (1967): »Die unwürdige Greisin«. In: Ders.: *Gesammelte Werke in 20 Bänden, Band 1*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 315-320.
- Bröckling, Ulrich (2007): *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (1997): *Körper von Gewicht*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (1998): *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2009): *Die Macht der Geschlechternormen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bytheway, Bill (1995): *Ageism*. Buckingham/Philadelphia: Open University Press.
- Calasanti, Toni (2003): »Theorizing Age Relations«. In: Simon Biggs/Ariela Lowenstein/Jon Hendricks (Hg.): *The Need for Theory: Critical Approaches to Social Gerontology*. Amityville/New York: Baywood, S. 199-218.
- Clement, Grace (1996): *Care, Autonomy, and Justice. Feminism and the Ethic of Care*. Colorado/Oxford: Westview Press.
- Coole, Diana/Frost, Samantha (Hg.) (2010): *New Materialisms. Ontology, Agency, and Politics*. Durham: Duke University.
- Council of the European Union (2010): *Council conclusions on active ageing*. The Council of the European Union. [www.consilium.europa.eu/uedocs/cms_data/docs/pressdata/en/lssa/114968.pdf (Zugriff: 15.07.2012)].
- Cuddy, Amy J.C./Norton, Michael I./Fiske, Susan T. (2005): »This Old Stereotype: The Pervasiveness and Persistence of the Elderly Stereotype«. In: *Journal of Social Issues* 61, S. 267-285.
- Denninger, Tina/van Dyk, Silke/Lessenich, Stephan/Richter, Anna (2014): *Leben im Ruhestand. Zur Neuverhandlung des Alters in der Aktivgesellschaft*. Bielefeld: transcript.
- Derrida, Jacques (1986): »Positionen«. Gespräche mit Henri Ronse/Julia Kristeva/ Jean-Louis Houdebine/Guy Scarpetta. Wien: Passagen.
- Derrida, Jacques (1990): »Die différance«. In: Peter Engelmann (Hg.): *Postmoderne und Dekonstruktion*. Stuttgart: Reclam, S. 76-113.
- Derrida, Jacques (2001): *Limited Inc*. Hg. von Peter Engelmann. Wien: Passagen.
- Drygala, Anke/Günter, Andrea (2010): *Paradigma Geschlechterdifferenz*. Sulzbach/Taunus: Ulrike Helmer.

- van Dyk, Silke/Graefe, Stefanie (2010): »Fit ohne Ende – gesund ins Grab? Kritische Anmerkungen zur Trias Alter, Gesundheit, Prävention«. In: *Jahrbuch für kritische Medizin* 46, S. 96-121.
- van Dyk, Silke/Lessenich, Stephan (Hrsg.) (2009a): *Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur*, Frankfurt/New York: Campus.
- van Dyk, Silke/Lessenich, Stephan (2009b): »Ambivalenzen der (De-)Aktivierung: Altwerden im flexiblen Kapitalismus«. In: *WSI-Mitteilungen* 62, S. 540-546.
- Estes, Carroll L./Biggs, Simon/Phillipson, Chris (2003): *Social Theory, Social Policy and Ageing*. Berkshire: Open University Press.
- FDP (1987): *Wahlplattform zur Bundestagswahl 1987 der Freien Demokratischen Partei*. »Zukunft durch Leistung«.
- Featherstone, Mike/Hepworth, Mike (1993): »Images of Aging«. In: Jon Bond/Peter Coleman/Sheila Peace (Hg.): *Ageing in Society. An Introduction to Social Gerontology*. London u.a.: Sage, S. 304-323.
- Feder Kittay, Eva (2001): »A Feminist Public Ethic of Care Meets to New Communitarian Family Policy«. In: *Ethics*, S. 523-547.
- Federici, Silvia (2012): *Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution*. Münster: edition assemblage.
- Gilleard, Chris/Higgs, Paul (2000): *Cultures of Ageing. Self, citizen and the body*. Harlow et al.: Prentice Hall.
- Göckenjan, Gerd (2000): *Das Alter würdigen. Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Graefe, Stefanie (2010): »Effekt, Stützpunkt, Überzähliges? Subjektivität zwischen hegemonialer Rationalität und Eigensinn«. In: Johannes Angermüller/Silke van Dyk (Hg.): *Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung*. Frankfurt/New York: Campus, S. 289-313.
- Graefe, Stefanie/van Dyk, Silke/Lessenich, Stephan (2011): »Altsein ist später. Alter(n)snormen und Selbstkonzepte in der zweiten Lebenshälfte«. In: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 44, S. 299-305.
- Grebe, Heinrich/Welf-Gerrit, Otto/Zimmermann, Harm-Peer (2013): »The Journey into the Land of Forgetfulness. Metaphors of Aging and Dementia in Media«. In: Ulla Kriebnernegg/Roberta Maierhofer (Hg.): *The Ages of Life*. Bielefeld: transcript, S. 89-106.
- Grosz, Elisabeth (1999): »Becoming...an introduction«. In: Dies. (Hg.): *Becomings. Explorations in Time, Memory, and Futures*. Ithaka/London: Cornell University Press, S. 2-11.
- Gullette, Margaret Morganroth (2004): *Aged by Culture*. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Hall, Stuart (1994): *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*. Hamburg: Argument.
- Haller, Miriam (2004): »«Ageing trouble«. Literarische Stereotype des Alter(n)s und Strategien ihrer performativen Neueinschreibung«. In: IFG (Hg.): *Altern ist anders*, Münster: LIT, S. 170-188.
- Haraway, Donna (1995): *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt/New York: Campus.
- Havighurst, Robert J./Neugarten, Bernice/Tobin, Sheldon S. (1968): »Disengagement and Patterns of Aging«. In: Bernice Neugarten (Hg.): *Middle Age and Aging*. Chicago/London: The University of Chicago Press, S. 161-177.
- Hazan, Haim (2011): »Gerontological autism: terms of accountability in the cultural study of the category of the Fourth Age«. In: *Ageing and Society* 31, S. 1125-1140.
- Hockey, Jenny/James, Allison (2003): *Social Identities across the life course*. Basingstoke/New York: Palgrave Macmillan.
- Holstein, Martha/Minkler, Meredith (2003): »Self, Society, and the »New Gerontology««. In: *The Gerontologist* 43, S. 487-496.
- Holstein, Martha B./Parks, Jennifer A./Waymack, Mark H. (2011): *Ethics, Aging and Society. The Critical Turn*. New York: Springer.
- Katz, Stephen (1996): *Disciplining Old Age: The Formation of Gerontological Knowledge*. Charlottesville/London: University Press of Virginia.

- Kenyon, Gary M./Ruth, Jan-Eric/Mader, Wilhelm (1999): »Elements of a Narrative Gerontology«. In: Vern L. Bengtson/K. Warner Schaei (Hg.): *Handbook of Theories of Aging*. New York: Springer, S. 41-58.
- Kocyba, Hermann (2004): »Aktivierung«. In: Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann/Thomas Lemke (Hg.): *Glossar der Gegenwart*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 17-22.
- Kohli, Martin (1985): »Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente«. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37, S. 1-29.
- Kohli, Martin (1992): »Altern in soziologischer Perspektive«. In: Paul B. Baltes/Jürgen Mittelstraß (Hg.): *Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung*. Berlin/New York: de Gruyter, S. 231-259.
- Kohli, Martin (2003): »Der institutionalisierte Lebenslauf: ein Blick zurück und nach vorn«. In: Jutta Allmendinger (Hg.): *Entstaatlichung und soziale Sicherheit*. Opladen: Leske + Budrich, S. 525-545.
- Kornadt, Anna E./Rothermund, Klaus (2011): »Dimensionen und Deutungsmuster des Alterns«. In: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 44, S. 291-298.
- Kribernegg, Ulla/Maierhofer, Roberta (2013): »The Ages of Life. Living and Aging in Conflict?«. In: Ulla Kribernegg/Roberta Maierhofer (Hg.): *The Ages of Life*. Bielefeld: transcript, S. 9-17.
- Kruse, Andreas (2013): Der gesellschaftlich und individuell verantwortliche Umgang mit Potentialen und Verletzlichkeit im Alter – Wege zu einer Anthropologie des Alters. In: Thomas Rentsch/Harm-Peer Zimmermann/Andreas Kruse (Hg.): *Altern in unserer Zeit*. Frankfurt/New York: Campus, S. 29-64.
- Küpper, Thomas (2013): »Of Mimicry and Age. Fashion Ambivalences of the Young-Old«. In: Ulla Kribernegg/Roberta Maierhofer (Hg.): *The Ages of Life. Aging and Living in Conflict?* Bielefeld, transcript, S. 133-143.
- Kunow, Rüdiger (2005): »Ins Graue. Zur kulturellen Konstruktion von Altern und Alter«. In: Heike Hartung (Hg.): *Alter und Geschlecht. Repräsentationen, Geschichten und Theorien des Alter(n)s*. Bielefeld: transcript, S. 21-43.
- Laslett, Peter (1995): *Das dritte Alter. Historische Soziologie des Alterns*. Weinheim/München: Juventa.
- Lassen, Aske Juul/Moreira, Tiago (2014): »Unmaking old age: Political and cognitive formats of active ageing«. In: *Journal of Aging Studies* 30, S. 33-46.
- Lessenich, Stephan (2008): *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*. Bielefeld: transcript.
- Liang, Jiayin/Luo, Baozhen (2012): »Toward a discourse shift in social gerontology: From successful aging to harmonious aging«. In: *Journal of Aging Studies* 26, S. 327-334.
- Lindemann, Gesa (2004): »Reflexive Anthropologie und die Analyse des Grenzregimes. Zur Aktualität Helmuth Plessners«. In: Ulrich Bröckling et al. (Hg.): *Disziplinen des Lebens. Zwischen Anthropologie, Literatur und Politik*. Tübingen: Narr, S. 23-34.
- Lövgren, Karin (2013): »Celebrating or Denying Age? On Cultural Studies as an Analytical Approach in Gerontology«. In: Ulla Kribernegg/Roberta Maierhofer (Hg.): *The Ages of Life*. Bielefeld: transcript, S. 37-56.
- Massumi, Brian (2010): *Ontomacht. Kunst, Affekt und das Ereignis des Politischen*. Berlin: Merve.
- Mayer, Karl-Ulrich/Baltes, Paul B. (Hg.) (1996): *Die Berliner Altersstudie*. Berlin: Akademie-Verlag.
- MDS (2011): *Dritter Bericht des MDS über Qualität in der ambulanten und stationären Pflege*. Essen: MDS.
- Moritz, Susanne (2013): *Staatliche Schutzpflichten gegenüber pflegebedürftigen Menschen*. Baden-Baden: Nomos.
- Moulaert, Thibault/Biggs, Simon (2012): »International and European policy on work and retirement: Reinventing critical perspectives on active ageing and mature subjectivity«. In: *Human Relations* 66, S. 23-43.
- Neuhold, Petra/Scheibelhofer, Paul (2010): »Provincialising Multiculturalism. Postkoloniale Perspektiven auf Multikulturalismus, Diversität und Emanzipation«. In: *Prokla* 158, S. 85-100.
- Powell, Jason L. (2006): *Social Theory and Aging*. Lanham u.a.: Rowman & Littlefield.

- Quéniart, Anne/Charpentier, Michèle (2011): »Older women and their representations of old age: a qualitative analysis«. In: *Ageing and Society* 31, S. 1-25.
- Reckwitz, Andreas (1999): »Praxis-Autopoiesis-Text. Drei Versionen des Cultural Turn in der Sozialtheorie«. In: Andreas Reckwitz/Holger Sievert (Hg.): *Interpretation, Konstruktion, Kultur. Ein Paradigmenwechsel in den Sozialwissenschaften*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 19-49.
- Reichertz, Jo (2012): »Alles nur Konstruktion! Von der seltsamen Enthaltbarkeit vieler Konstruktivisten gegenüber Werturteilen«. In: Joachim Renn/Christoph Ernst/Peter Isenböck (Hg.): *Konstruktion und Geltung. Beiträge zu einer postkonstruktivistischen Sozial- und Medientheorie*. Wiesbaden: VS/Springer, S. 93-118.
- Rosenmayr, Leopold (1978): »Grundlagen eines soziologischen Studiums des Alterns«. In: Leopold Rosenmayr/Hilde Rosenmayr (Hg.): *Der alte Mensch in der Gesellschaft*. Reinbek: Rowohlt, S. 21-45.
- Rosenmayr, Leopold (1995): *Der Lebenskampf. Aggression und Versöhnung*. Wien: Edition Atelier.
- Rowe, John W./Kahn, Robert L. (1998): *Successful Aging*. New York: Dell.
- Rubinstein, Robert L. (1990): »Nature, Culture, Gender, Age: A Critical Review«. In: Robert L. Rubinstein/Jennie Keith/D. Shenk/D. Wieland (Hg.): *Anthropology and Aging*. Dordrecht u.a.: Kluwer, S. 109-128.
- Rüegger, Heinz (2011): »Anti-Aging und Menschenwürde. Zur einer Lebenskunst des Alterns jenseits von Leistung und Erfolg«. In: Giovanni Maio (Hg.): *Altwerden ohne alt zu sein?* Freiburg/München: Karl Alber, S. 249-272.
- Sandberg, Linn (2008): »The Old, the Ugly and the Queer: thinking old age in relation to queer theory«. In: *Graduate Journal of Social Science* 5, S. 117-139.
- Schroeter, Klaus R./Künemund, Harald (2010): »Alter« als Soziale Konstruktion – eine soziologische Einführung«. In: Kirsten Aner/Ute Karl (Hg.): *Handbuch Soziale Arbeit und Alter*. Wiesbaden: VS, S. 393-401.
- Sennett, Richard (1998): *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Berlin-Verlag.
- SPD (2002): *Erneuerung und Zusammenhalt. Regierungsprogramm 2002-2006*.
- Stäheli, Urs (2000): *Poststrukturalistische Soziologien*. Bielefeld: transcript.
- Stein, Gerd (1984): *Die edlen Wilden. Die Verklärung von Indianern, Negern und Südseeinsulanern auf dem Hintergrund der kolonialen Greul*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Tornstam, Lars (1997): »Gerotranscendence: The Contemplative Dimension of Aging«. In: *Journal of Aging Studies* 11, S. 143-154.
- Walker, Alan (2002): »A strategy for active ageing«. In: *International Social Security Review* 55, S. 121-139.
- Wartenpfehl, Birgit (2000): *Dekonstruktion von Geschlechtsidentität – Transversale Differenzen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009): *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript.
- Wittig, Monique (1992): *The straight mind and other essays*. Boston: Beacon.

Anschrift

Prof. Dr. Silke van Dyk
 Universität Kassel
 Fachbereich Gesellschaftswissenschaften
 Fachgebiet »Soziologie sozialer Disparitäten«
 Kontakt: silke.vandyk@uni-kassel.de